

DAS
SCHWEIGEN
DER
PAGODEN



စေတီများ၏
တိတ်ဆိတ်မှု

CHRISTOPH J. ZINGG

Das Schweigen der Pagoden - Zwischen Sehnsucht, Liebe und Angst

Widmung

Für meinen Ehemann aus dem Shan-Staat,
der mir Myanmar nicht nur gezeigt,
sondern geöffnet hat.

Für die Menschen dieses Landes,
die mir trotz Angst mit Wärme und Offenheit begegnet sind.

Für jene, die schwiegen.
Für jene, die ihre Stimme erhoben haben.
Und für jene, die ihre Heimat verlassen mussten,
ohne sie je im Herzen verlassen zu können.

Dieses Buch ist allen Menschen Myanmars bzw. Burmas gewidmet -

den Hoffenden,
den Flüchtenden,
den Liebenden,
den Mutigen,
und den Kindern,

die eines Tages in Frieden aufwachsen und leben sollen.

Hinweis

Ergänzende Informationen zu Begriffen, Geschichte, geografischen Bezeichnungen und burmesischen Ausdrücken finden sich im Glossar, in der Zeittafel sowie auf der Karte im Anhang.

Fotonachweis

Die Fotografien in diesem Buch (inklusive Umschlag) entstanden während Reisen des Autors durch Myanmar. Aus Gründen des Persönlichkeitsschutzes und der Anonymisierung wurden keine detaillierten Orts- oder Personenangaben gemacht.

Digitale Bildbearbeitung und stilistische Anpassungen teilweise unterstützt durch moderne Bildbearbeitungstechnologien.

Schutznotiz

Dieses Buch basiert auf persönlichen Reisen, Begegnungen, Gesprächen, Chats und eigenen Wahrnehmungen des Autors.

Zum Schutz der betroffenen Personen wurden Namen, Orte, zeitliche Abläufe sowie persönliche Details teilweise verändert, verfremdet, anonymisiert, verschoben, fragmentiert oder bewusst ausgelassen.

Mehrere geschilderte Begegnungen wurden zudem zusammengefasst oder literarisch verdichtet, ohne ihren inhaltlichen Kern zu verändern.

Zitate wurden in jedem Fall authentisch und korrekt wiedergegeben.

Die Menschen, deren Stimmen und Erfahrungen in diesem Buch anklingen, wissen um dieses Werk und sind ausdrücklich damit einverstanden.

Sie wünschen sich, dass das Leid, die Angst, aber auch die Wärme und Würde der Menschen in Myanmar nicht vergessen werden.

Besonders in einem Land, in dem viele Menschen weiterhin unter Angst, Überwachung, Krieg, Verfolgung oder im Exil leben, hat der Schutz ihrer Identität sowie der ihrer Familien und Freunde höchste Priorität.

Dieses Buch erhebt keinen Anspruch auf vollständige politische oder historische Darstellung Myanmars.

Es versteht sich vielmehr als persönliche literarische Annäherung an ein Land zwischen Schönheit, Schweigen, Hoffnung und Angst — aus der Sicht eines Schweizer — und als Versuch, eigene menschliche Erfahrungen sichtbar zu machen, die sonst oft ungehört bleiben.

Im Buch werden die Begriffe Myanmar und Burma entsprechend historischer, politischer oder ethnischer Kontexte verwendet. Die von Gesprächspartnern verwendeten Ausdrücke wurden ohne Anpassung übernommen.

Dank

Dieses Buch wäre ohne die vielen Menschen, denen ich in Myanmar und auf meinem Lebensweg begegnen durfte, nicht entstanden.

Mein tiefster Dank gilt meinem Ehemann,
der mir nicht nur sein Land gezeigt hat, sondern auch die Menschen, die Kultur, die Schönheit und die Wunden Myanmars näherbrachte.
Durch ihn lernte ich, zwischen den Worten zu hören und hinter das Schweigen zu blicken.

Ich danke den vielen Menschen in Myanmar, die mir begegnet sind —
den Fahrern, Hotelangestellten, Marktfrauen, Mönchen, Studenten, Familien und Kindern.
Viele von ihnen werde ich nie vergessen.
Einige konnten nur vorsichtig sprechen.
Andere erzählten ihre Geschichten trotz Angst.
Dieses Buch trägt Spuren ihrer Stimmen in sich.

Ein besonderer Dank gilt auch allen Menschen aus Myanmar im Exil —
in Thailand, Südkorea, den Vereinigten Arabischen Emiraten, der Schweiz und überall auf der Welt.
Menschen, die ihre Heimat verlassen mussten und sie dennoch jeden Tag in sich tragen.

Ich danke meinen Kindern und meiner ganzen Familie für ihre Geduld, ihr Verständnis, ihr Vertrauen und ihre Unterstützung.

Ein spezieller Dank geht zudem an meinen langjährigen Freund Dr. Ivo Schulthess,
durch den ich die Möbiusschleife kennenlernte und mit dem ich über viele Jahre hinweg unzählige Gespräche über Menschlichkeit, Gesellschaft, Wissenschaft und das Leben führen durfte. Er begleitete mich und meinen Partner auch auf meiner Reise durch Myanmar.
Viele Gedanken dieses Buches sind in diesen Gesprächen entstanden oder wurden dadurch geschärft.

Dankbar bin ich auch all jenen, die weltweit humanitäre Hilfe leisten, dokumentieren, zuhören und nicht wegsehen.
Menschen, die versuchen, Hoffnung dort sichtbar zu machen, wo andere längst schweigen.

Ein besonderer Dank gilt auch der Schweizer Botschaft in Yangon, die bleibt, auch wenn es schwierig wird.
Für viele Menschen ist sie ein Zeichen der Hoffnung und Menschlichkeit.
Die Arbeit ihrer Mitarbeitenden verdient Respekt und wird in Myanmar von vielen Menschen mit Dankbarkeit wahrgenommen.

Und zuletzt danke ich Myanmar selbst.
Für seine Schönheit.
Seine Wärme.
Seine Widersprüche.

Und für die leisen Stimmen in mir,
die irgendwann laut genug wurden, dass Schweigen nicht mehr möglich war.

ယိန်းလှမ်းတေးချီး

အထူးကျေးဇူးတင်ပါတယ်



Über den Autor

Christoph J. Zingg, geboren 1968 in der Schweiz, ist gelernter Chemielaborant und diplomierter Pflegefachmann HF und arbeitet in der Krankenpflege. Neben seiner beruflichen Tätigkeit gründete er eine Tauchschule, in der er erlebnispädagogisches Tauchen anbot.

Sein Lebensweg führte ihn über viele Jahre in unterschiedliche kulturelle und soziale Kontexte. Er arbeitete rund zehn Jahre in Afrika, unter anderem in Namibia und Kamerun, und hat bisher mehr als siebzig Länder bereist. Diese Erfahrungen prägen seinen Blick auf Menschen, Beziehungen und kulturelle Unterschiede.

Christoph J. Zingg ist Vater von drei erwachsenen Kindern. Nach dem Verlust seiner ersten Ehefrau lebt er heute als Schweizer mit christlicher Prägung gemeinsam mit seinem aus Myanmar stammenden buddhistischen Ehemann zusammen. Er wohnt im Haus seiner Grosseltern in Mörschwil bei St. Gallen.

Er verbindet persönliche Lebenserfahrung, interkulturelles Denken und interreligiösen Austausch mit einem tiefen Interesse an Kommunikation, Gruppendynamik und Fragen von Identität und Zugehörigkeit.

Kontakt

Für Fragen und Anregungen: christoph.j.zingg@gmail.com

Inhaltsverzeichnis

Widmung	2
Hinweis zu Glossar, Zeittafel und Karte im Anhang	3
Fotonachweis	3
Schutznotiz	3
Dank	4
Über den Autor	5
Inhaltsverzeichnis	6
Prolog	7
Kapitel 1: Die goldenen Pagoden	9
Kapitel 2: Menschen des Lächelns	14
Kapitel 3: Das Schweigen	19
Kapitel 4: Die Stimmen hinter dem Schweigen	22
Kapitel 5: Das Land der vielen Wahrheiten	26
Kapitel 6: Als die Pagoden zu schreien begannen	30
Kapitel 7: Die Möbiusschleife des Schweigens	35
Kapitel 8: Die Schönheit, die sich weigert zu sterben	40
Kapitel 9: Als Myanmar begann, in mir zu leben	44
Kapitel 10: Zwischen zwei Welten	49
Kapitel 11: Ein Land, das nie Frieden lernte	55
Kapitel 12: Der Ausweg aus der Schleife	60
Kapitel 13: Das Echo der Pagoden	65
Kapitel 14: Die Grenzen des Helfens	69
Epilog	72
Karte von Myanmar	75
Zeittafel Myanmar / Burma	76
Glossar	79
Literatur- und Quellenverzeichnis	86
Impressum	96

Prolog



Manche Länder betritt man.
Und manche Länder betreten irgendwann einen selbst.

Myanmar war für mich zuerst nur ein ferner Name auf einer Landkarte.
Ein Land aus goldenen Pagoden, roten Sonnenuntergängen und stillen Bildern aus Reiseführern und Dokumentationen.
Viel darüber wusste ich nicht.
Ein Ort voller Spiritualität, buddhistischer Tempel und lächelnder Menschen.
Die Heimat meines Partners.

Ich glaubte zu reisen.
Zu beobachten.
Zu fotografieren.
Vielleicht zu staunen.

Ich wusste damals noch nicht, dass dieses Land beginnen würde, sich langsam in mir auszubreiten.
Still.
Fast unmerklich.

Es begann mit Blicken.
Mit Gesten.
Mit einem Lächeln auf staubigen Märkten.
Mit der Wärme fremder Menschen, die mich behandelten, als wäre ich kein Besucher, sondern längst angekommen.

Und gleichzeitig begann ich etwas anderes zu spüren.
Etwas Unsichtbares.

Pausen zwischen Worten.
Blicke über die Schulter.
Leiser werdende Stimmen.
Ein Schweigen, das nicht leer wirkte — sondern schwer.

Anfangs verstand ich dieses Schweigen nicht.
Vielleicht wollte ich es auch nicht verstehen.

Denn Myanmar zeigte sich zuerst wunderschön.
Fast unwirklich schön.
Beeindruckend.

Goldene Pagoden erhoben sich über Städten voller Staub, Hitze und Menschen.
Mönche gingen barfuss durch die Strassen.
Kinder lachten und spielten.
Am Abend leuchteten Tempel im letzten Licht der Sonne, als könnte dieses Land niemals wirklich dunkel werden.

Doch irgendwann begann ich zu begreifen, dass Schönheit manchmal nicht der Gegenpol von Leid ist.
Sondern dessen stillster Begleiter.

Je länger ich blieb, desto mehr begann Myanmar zu sprechen.
Nicht laut.
Nicht offen.
Sondern in Fragmenten.
In Geschichten.
In Andeutungen.
In vorsichtigen Sätzen.

Und irgendwann hatte ich das Gefühl, dass selbst die Pagoden nicht mehr schwiegen.

Dieses Buch ist kein politisches Sachbuch.
Keine historische Analyse.
Und keine objektive Wahrheit über Myanmar.

Es ist die persönliche Reise eines Menschen,
der glaubte, ein Land zu besuchen — die Heimat seines Partners —
und dabei begann, etwas über Angst, Hoffnung, Menschlichkeit und das Schweigen selbst zu lernen.

Vielleicht erzählen die Pagoden in Wahrheit nicht nur von Myanmar.
Vielleicht erzählen sie etwas Tiefes über uns alle.

Kapitel 1

Die goldenen Pagoden



Myanmar ist faszinierend.

Nicht laut.

Nicht spektakulär auf die Art vieler anderer Länder Asiens.

Keine riesigen Touristenströme, keine Menschenschlangen, keine langen Wartezeiten vor Attraktionen.

Myanmar drängt sich nicht auf.

Es schreit nicht nach Aufmerksamkeit.

Es begegnet einem leise.

Mit einem Lächeln.

Mit einer kleinen Geste.

Mit Wärme.

Die meisten Menschen sprechen kaum Englisch.

Und doch entsteht Verständigung erstaunlich schnell.

Mit Händen und Füßen.

Mit Blicken.

Mit gemeinsamem Lachen.

Vor allem aber mit dem Herzen.

Schon bei meiner ersten Reise fiel mir diese stille Freundlichkeit auf.
Nicht aufgesetzt.
Nicht professionell trainiert wie in vielen Touristenregionen anderer Länder Asiens.
Sondern ehrlich.
Fast schüchtern.

Naypyidaw, die riesige Hauptstadt, wirkte auf mich gleichzeitig surreal und faszinierend.
Breite, verkehrsleere Strassen.
Grosse Hotels für internationale Gäste.
Viel Platz.
Viel Stille.
Aber keine Menschen.

In der Unterkunft viel Luxus und viel Personal, das aufmerksam und hilfsbereit war, ohne jemals aufdringlich zu wirken.
Menschen, die einfach da waren.
Ruhig.
Freundlich.
Respektvoll.

Das Essen —
es duftete nach Gewürzen, Rauch und frischen Kräutern.
Reis bildete fast immer die Grundlage.
Dazu unzählige kleine Schalen mit Gemüse, Saucen, Suppen und Kräutern.
Oft schärfer, als man erwartet hätte — selbst wenn man ausdrücklich darum bat, dass es nicht scharf zubereitet wird.

Man sitzt zusammen.
Man teilt.
Man isst gemeinsam.

Und plötzlich sitzt man mit unbekannten Menschen an einem Tisch, mit denen man kaum sprechen kann — und versteht sich trotzdem.

Am Inle-See glitten die Fischer lautlos über das Wasser.
Die berühmten Einbeinfischer standen stolz auf ihren schmalen Booten, während die sengende Sonne auf den See niederbrannte und sie kunstvoll ihre Netze ins Wasser warfen.
Zwischen schwimmenden Gärten und kleinen Dörfern entstand eine fast unwirkliche idyllische Ruhe.

Taunggyi, die geschäftige Hauptstadt des Shan-Staates, wirkte hektischer.
Lebendiger.
Staubiger.

Und doch hatten die Menschen selbst dort Zeit für ein Lächeln.

Manchmal sogar für eine spontane Umarmung.

Diese Gastfreundschaft beeindruckte mich tief.
Sie wirkte nie gespielt.
Nie oberflächlich.
Es waren Gesichter, die Wärme ausstrahlten.
Lächeln, die einem unmittelbar die Seele wärmten.

Bagan mit seinen unzähligen Pagoden wirkte wie ein Ort ausserhalb der Zeit.
Überall Geschichten vergangener Königreiche.
Überall Zeichen eines tief verwurzelten kulturellen Stolzes.
Und omnipräsent buddhistische Volksfrömmigkeit, die schwer von Tradition und Kultur zu trennen ist.

In Mandalay sah ich Männer, die mit unglaublicher Muskelkraft Blattgold hämmerten — hauchdünn, damit es später auf Pagoden und Buddhastatuen aufgetragen werden konnte.

In allen Städten begegnete man Mönchen und jungen Novizen.
Am frühen Morgen gingen sie schweigend durch die Strassen und sammelten Essen, weil sie vollständig auf die Gaben der Bevölkerung angewiesen waren.
Der Buddhismus ist tief in Kultur und Tradition verwurzelt.

Viele Gesichter wirkten sonnengegerbt.
Die vom Betelnuss-Kauen rotbraun verfärbten Zähne gehörten ebenso zum Alltag wie Hände, die von harter körperlicher Arbeit gezeichnet waren.

Armut war sichtbar.
Fast überall.
Und wenn nicht Armut, dann ein Leben geprägt von Einfachheit und Schlichtheit.

Und dennoch begegnete man offenen, freundlichen Menschen.
Oder gerade deshalb vielleicht.

Das Leben wirkte einfach.
Oft hart.
Und gleichzeitig tief geprägt von Religion, Kultur und Tradition.

Nicht fanatisch.
Nicht aggressiv religiös.

Eher still.
Selbstverständlich.
Authentisch.

Das Land selbst erschien widersprüchlich und wunderschön zugleich.
Hügelige Landschaften.
Karge Täler.
Wälder und Flüsse.
Staubige Wege.

Überladene Lastwagen neben einfachen Ochsen- und Eselskarren.

Büffel zogen Pflüge über trockene Felder, während Männer und Frauen gebeugt den Boden bearbeiteten — und beim Vorbeifahren trotzdem freundlich winkten.

Besonders auffällig waren die vielen Kinder und Jugendlichen.

Myanmar wirkte jung.

Lebendig.

Viele waren zunächst scheu.

Zurückhaltend.

Beobachtend.

Doch sobald Vertrauen entstand, öffneten sich viele Menschen erstaunlich schnell.

Dann wurde erzählt.

Gelacht.

Gefragt.

Und ich begann zu verstehen, wie wichtig Zeit in diesem Land ist.

Zeit, um voranzukommen, zu reisen.

Aber auch Zeit, um wirklich zuzuhören.

Zeit, um Menschen wahrzunehmen.

Zeit, um zwischen den Worten zu hören.

Zeit zu warten — oder einfach zu sein.

Im Gegensatz zu anderen Teilen des von uns bereisten Myanmars wirkte Yangon moderner.

Gebildeter.

Geschäftiger.

Internationaler.

Dort begegnete ich vielen jungen Erwachsenen, die gut ausgebildet waren, reflektiert wirkten und neugierig auf die Welt blickten.

Viele junge Menschen dort wirkten selbstbewusst, modern und bemüht, den Anschluss an die Welt nicht zu verlieren.

Über allem erhob sich mächtig die goldene Shwedagon-Pagode.

Tag und Nacht.

Am Tag von der Sonne bestrahlt,

in der Nacht von Scheinwerfern beleuchtet.

Fast unwirklich schimmerte sie über der Stadt.

Wie ein Ruhepol inmitten des Verkehrs, der Menschenmengen und des endlosen Kabelgewirrs über den Strassen.

Koloniale Gebäude standen neben moderner Architektur.
Bröckelnde Stuckaturen und abblätternde Farbe prägten das Stadtbild.
Glänzende Glasfassaden und Hochhäuser bildeten den Kontrast dazu.

Vergangenheit und Gegenwart prallten scheinbar widerspruchslos aufeinander.
Hart.
Chaotisch.
Und gleichzeitig ruhig.
Still.
Beharrlich.

Mit einem Lächeln im Gesicht.
Und Freundlichkeit im Herzen.

Damals verstand ich Myanmar noch nicht.

Ich sah Schönheit.
Wärme.
Spiritualität.
Menschlichkeit.

Die Dunkelheit dahinter blieb zunächst verborgen.
Nur manchmal glaubte ich, sie kurz zu spüren.

Wie einen Schatten hinter mächtigen goldenen Pagoden,
die beharrlich schwiegen.

Kapitel 2

Menschen des Lächelns



Auf einem Markt in Taunggyi wurde mir spontan Thanaka ins Gesicht aufgetragen.

Die Frauen lachten.

Nicht spöttisch.

Eher herzlich.

Fast stolz.

Eine ältere Marktfrau verrieb die helle Paste geschickt auf meinen Wangen, während um uns herum farbige Stoffe im Wind flatterten und Menschen neugierig stehen blieben.

Dann schenkte sie uns eine kleine verzierte Dose mit Thanaka.

Einfach so.

Noch bevor ich mich richtig bedanken konnte, wurden die schönsten Stoffe hervorgeholt.

Keine billige Ware für Touristen.

Sondern sorgfältig gefaltete Longyis aus tieferen Stapeln und verborgenen Schubladen.

Farbig.

Fein gemustert.

Edel.

Leicht und angenehm zu tragen in der Hitze.

Mit geübten Bewegungen wurde mir gezeigt, wie man den Stoff kunstvoll um die Hüfte bindet.

Die Menschen klatschten und lachten, als ich versuchte, ihn richtig zu tragen.

Vorbeigehende Marktbesucher blieben stehen und nickten anerkennend.

Es wirkte nicht wie Verkauf.

Nicht wie Geschäft.

Eher wie ehrliche Freude darüber, einen Gast willkommen zu heissen und ihn für einen kurzen Moment Teil ihrer Welt werden zu lassen.

Und immer gab es noch etwas extra.

Noch ein Stoff.

Noch eine kleine Gabe.

Noch ein Lächeln.

Man spürte sofort, dass hier nicht oft Touristen vorbeikamen.

Bei echtem Massentourismus wären solche Gesten längst unmöglich geworden.

Am Strassenrand standen Kübel voller Erdbeeren.

Kleine, weiche Früchte, die intensiv nach Erdbeeren rochen — süss, überreif und warm von der Sonne.

Natürlich wurde am Ende nochmals eine Handvoll zusätzlich oben draufgelegt.

Beim nächsten Halt bekam ich ein kaltes Wasser zur Erfrischung und zum ersten Mal eine Betelnuss angeboten.

Mit sichtlicher Freude wurde mir erklärt, wie man sie kaut und den rotbraunen Saft gekonnt ausspuckt.

Mein unbeholfener Versuch löste schallendes Gelächter aus.

Aber auch dieses Lachen wirkte nie verletzend.

Eher verbindend.

Als würde allein der Versuch zählen.

Beim Eingangstor zu einem Tempel führte uns ein Guide wortlos an den wartenden Menschen vorbei direkt nach vorne.

Selbstverständlich.

Lächelnd.

Es war mir unangenehm.

Den Menschen um uns herum schien es dagegen ein ehrliches Bedürfnis zu sein, uns willkommen zu heissen.

Immer wieder fiel mir auf, welche Bedeutung gemeinsames Essen hatte.

Im hügeligen Bergland wurden die kleinen Schalen bei Tisch ständig nachgefüllt.

Reis schien es endlos zu geben.

Dazu kamen würzige Suppen, scharfe Saucen, Gemüse und unbekannte Kräuter, deren Duft noch lange in der Luft hing.

Kaum war eine Schale halb leer, wurde bereits nachgeschöpft.

Essen bedeutete hier weit mehr als Nahrung.

Es war Gemeinschaft.

Nähe. Teil eines sozialen Bandes.

Man gehörte plötzlich dazu — obwohl man eben erst angekommen war und wenige Stunden später bereits weiterziehen würde.

Am Inle-See servierte mir das Hotel bei jeder Mahlzeit einen Fruchtsmoothie.

Nur weil ich beim ersten Mal beiläufig erwähnt hatte, wie gut dieser schmecke.

Am Nachmittag wurde manchmal sogar überraschend einer zu meinem kleinen Bungalow gebracht.

Einfach so. Selbstverständlich.

In Naypyidaw waren wir zeitweise die einzigen Gäste im riesigen Hotel.

Sobald wir zum Pool gingen, wurden wortlos die wenigen Blätter aus dem Wasser gefischt.

Frische Tücher wurden bereitgelegt.

Getränke erschienen wie selbstverständlich neben den Liegen.

Nie aufdringlich.

Immer freundlich zurückhaltend.

Und doch offen, sobald man selbst Nähe suchte.

Vielleicht lag vieles auch an meinem Partner, einem Shan, der übersetzte und Brücken zwischen den Welten schlug.

Vielleicht auch an meiner Empathie und daran, dass ich Zeit hatte zuzuhören und Menschen ernst zu nehmen.

Vielleicht auch daran, dass die Schweiz in Myanmar bis heute einen besonderen Ruf genießt.

Die Schweizer Botschaft war geblieben, während viele andere Länder sich längst stärker zurückgezogen hatten.

Sie vermittelte, unterstützte humanitär und hielt den Dialog aufrecht.

Immer wieder wollten Menschen fotografieren.

Vor allem junge Erwachsene baten um Selfies oder halfen begeistert beim Fotografieren.

Das Smartphone hat auch hier scheinbar längst den hintersten Winkel erreicht.

Bei einem Tempelbesuch geschah etwas, das mich gleichzeitig irritierte und berührte.

Mehrere Frauen betrachteten lachend meinen Bauch.

In meiner Heimat galt ich eher als übergewichtig.

Hier schien mein Körper Wohlstand und Gesundheit zu symbolisieren.

Die Frauen wollten meinen Bauch berühren.

Die Kinder kicherten.

Alle lachten herzlich.

Es war mir zunächst unangenehm.
Und gleichzeitig wirkte es erstaunlich vertraut. Fast familiär.

Kinder liebten meinen Bart.
Auf Reisen rasiere ich mich aus praktischen Gründen nicht.
Immer wieder streckten sie vorsichtig ihre kleinen Hände danach aus, berührten ihn kurz und betrachteten anschließend lachend ihre Finger, als hätten sie etwas Magisches entdeckt.
Die Mütter versuchten halbherzig, sie zurechtzuweisen.
Dann lachten wir gemeinsam.

Von Korruption spürte ich nichts.
Erst später erfuhr ich, dass mein Partner an den unzähligen Militärkontrollen oft unauffällig Geld bezahlte, damit wir problemlos weiterreisen konnten.
Damals bemerkte ich davon kaum etwas.

Die Kontrollen wirkten freundlich und distanziert zugleich.
Nie aggressiv.
Nie offen feindselig.

Häufig überwog eher Erstaunen darüber, dass jemand aus Europa überhaupt hierher fand.
Es gab nur wenige Touristen. Aus Europa schon gar keine.

Vieles an solchen Checkpoints wirkte provisorisch und improvisiert.
Gleichzeitig sah man aber eindeutig an verblichenen und verwitterten Blachen der Unterstände oder an dem Sand, der leise aus den untersten Reihen der aufgeschichteten Sandsäcke rieselte, die als Splitterschutz um das Kontrollhäuschen gestapelt waren, dass diese Kontrollpunkte schon Monate, wenn nicht Jahre, da standen.

Es roch erdig, modrig, militärisch — manchmal streng, wie auch die Blicke der Soldaten.
Aber Probleme bekamen wir nie an einem Kontrollpunkt.

Als wir mit einem überfüllten Lastwagen zur Kyaiktiyo Pagode hinauffuhren, machten uns die Menschen spontan Plätze in der vordersten Reihe frei.
Pilger aus Myanmar diskutierten sogar mit chinesischen Touristen, sie sollten Platz machen, damit wir sitzen konnten.

Es war mir unangenehm peinlich.

Doch für viele Burmesen schien Gastfreundschaft nicht Höflichkeit zu sein — sondern etwas Tieferes.
Fast eine Frage der Würde.
Und Chinesen galten in Myanmar vielerorts nicht als die willkommensten Gäste, wie man mir immer wieder verschiedentlich versicherte. Europäer gehörten da zu einer anderen Klasse in ihren Vorstellungen.

Oft hatte ich das Gefühl, Menschen würden ihre Arbeit unterbrechen, nur um uns zu helfen.
Geschäfte wurden spontan geöffnet, obwohl sie eigentlich geschlossen waren.
Oder geschlossen, damit man uns persönlich den Weg zu einer Pagode oder einem Hotel zeigen konnte.

Ich war zuvor in vielen Ländern der Welt gereist.

Aber so etwas hatte ich zuvor noch nirgends erlebt.

Das Gefühl in Myanmar war anders.

Nicht perfekt.

Nicht luxuriös.

Sondern menschlich.

Still.

Natürlich.

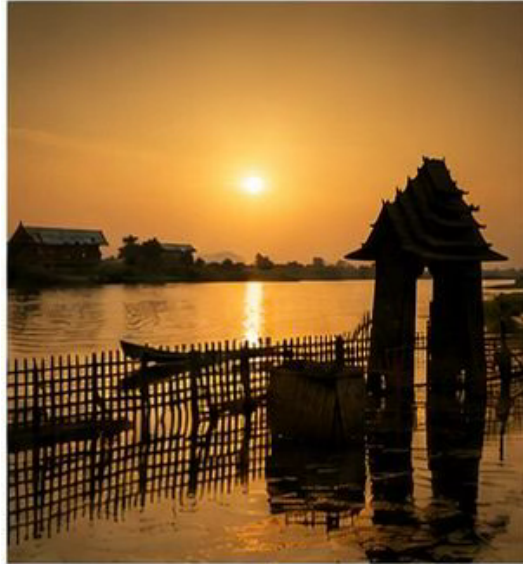
Authentisch.

Herzlich.

Und vielleicht war genau das der Moment, in dem Myanmar begann, sich nicht nur vor meinen Augen, sondern langsam auch in meinem Herzen auszubreiten.

Kapitel 3

Das Schweigen



Ich merkte schnell, dass die Schönheit dieses Landes auch ungewohnte, bedrückende Seiten hatte.

Bereits kurz nach der Ankunft begannen die ersten Irritationen.

Das Internet war vorhanden. Auch das Mobilnetz funktionierte problemlos. Ich kaufte eine lokale SIM-Karte. Und trotzdem funktionierte fast nichts von dem, was für mich selbstverständlich war. Kein Facebook. Kein Instagram. Kein WhatsApp. Kein TikTok.

Das fühlte sich seltsam an. Surreal. Beklemmend.

Erst später erklärte man mir leise das Wort VPN. Bis dahin wusste ich nicht einmal, was das war. Offiziell verboten — und doch von praktisch allen benutzt. Gefühlt schien jeder in Myanmar dieses geheime Fenster auf seinem Handy zu haben, das einen mit den Tiefen des Internets und der grossen weiten Welt verband.

„Lass dich nicht erwischen. — Bei Kontrollen löschen!“

Die Erklärungen erfolgten beiläufig, fast flüsternd.

Nicht erklärend.

Nicht offen.

Mehr wie ein kurzer Hinweis, den man besser verstand, ohne weiter nachzufragen.

Bereits auf der Fahrt vom Flughafen in die Stadt passierten wir den ersten Militärcheckpoint.

Freundlich. Ruhig. Kontrolliert.

Männer in Uniform. Sandsäcke. Kontrollhäuschen. Stacheldraht.

Mitten auf den Strassen standen metallene Sperren und Dreibeine, die Fahrzeuge zum langsamen Zickzackfahren zwangen.

Nicht aggressiv, nicht chaotisch, fast routiniert, als würde das alles schon so lange existieren, dass es längst Teil des normalen Stadtbildes geworden war.

Die Menschen schienen kaum hinzusehen.

Fragen dazu verliefen im Nichts.

Der Fahrer reagierte auf meine erste Nachfrage mit einem kurzen Blick auf den Boden. Kein Ärger. Kein Misstrauen. Einfach ein leerer, stiller Blick, gefolgt von Schweigen.

Obwohl ein Hotelmitarbeiter bereitwillig das Internetproblem lösen half und mir das VPN erklärte und installierte, antwortete er auf die Frage nach dem Warum der Blockade jedoch nur mit einem leisen Seufzer und einem kurzen schmerzlichen Wegsehen.

Es war keine Angst im klassischen Sinn.

Es war etwas Tieferes.

Etwas, das sich über Jahre im Verhalten der Menschen festgesetzt hatte.

Schon beim ersten längeren Gespräch wurde ich vorsichtig darauf hingewiesen, nicht alle Fragen zu stellen. Man werde beobachtet. Man wisse nie genau, wer zuhöre.

Je länger wir unterwegs waren, desto deutlicher spürte ich, dass selbst Reisen in Myanmar nie ganz planbar waren.

Immer wieder wurden Nachrichten am Radio verfolgt.

Der Fahrer telefonierte mit seiner Zentrale oder mit Menschen aus seinem sozialen Netz im ganzen Land. Routen wurden angepasst, Orte gemieden, Reiseziele bestätigt oder kurzfristig geändert. Oft genügte ein kurzes Gespräch mit leiser Stimme.

„Heute besser nicht.“

Oder:

„Jetzt ist es ruhig. Wir können fahren.“

Kameras mussten plötzlich wieder in Taschen verschwinden,

Handys weggelegt werden.

Im Blickfeld von Militärfahrzeugen oder vor Kontrollen wurde man stiller.

Mir wurde geraten:

Kein Blickkontakt mit Militär oder Polizei.

Leise sprechen.

Keine unnötigen Gespräche.

Keine elektronischen Geräte oder Kameras von aussen sichtbar im Auto präsentieren.

Und falls Fragen kämen:

Wir seien Touristen aus der Schweiz.

Wir kämen aus Yangon und wollten zum Inle Lake reisen.

Mein Verlobter sei der Reiseleiter.

Der Fahrer arbeite für eine grosse Reiseagentur.

Nicht mehr erzählen.

Nicht erklären.

Nicht ausschmücken.

Diese abgesprochenen Antworten wirkten auf mich als Schweizer zunächst befremdlich.

Und trotzdem blieb vieles widersprüchlich.

Denn die Kontrollen verliefen meist freundlich.

Manchmal wurde sogar gelacht.

Manche Kontrollpunkte wirkten beinahe wie eine routinierte Inszenierung.

Fast wie ein Theaterstück, dessen Rollen jeder kannte.

Gerade das machte es so schwer greifbar.

Das Schweigen war einfach da.

Es lag zwischen den Blicken.

Zwischen den halben Antworten.

Zwischen den leisen Stimmen.

Zwischen den stockenden Konversationen.

Zwischen Schönheit und Kontrolle.

In leiser werdenden, verstummenden Gesprächen.

Die Pagoden hatten begonnen zu flüstern.

Kapitel 4

Die Stimmen hinter dem Schweigen



Je länger ich in Myanmar unterwegs war, desto mehr begann das Schweigen zu sprechen.

Nicht laut.

Nicht offen.

Nicht direkt.

Es waren kleine Sätze.

Aussagen unter vorgehaltener Hand und mit gesenktem Blick.

Halbe Andeutungen.

Blicke über die Schulter, zur Kontrolle.

Ein plötzliches Verstummen mitten im Gespräch.

Und immer wieder dieses vorsichtige Prüfen der Umgebung, bevor jemand weiterredete.

Der abrupte Wechsel des Gesprächsinhalts, wenn jemand an den Tisch trat, den man nicht genau kannte.

Oder das plötzliche Verstummen mitten im Satz, wenn jemand Neues das Restaurant betrat.

Gespräche fanden selten zufällig statt.

In Parks setzte man sich auf frei stehende Bänke, von denen aus man sehen konnte, wer sich näherte.
Vorzugsweise oben auf einem Hügel oder auf einer Anhöhe.

In Restaurants wählte man die hintersten Ecken, dort, wo die Stimmen leiser wurden und sich das Klappern des Geschirrs wie ein Schutz über die Gespräche legte.

Im Internet kommunizierten viele nur noch über Telegram, mit Pseudonymen oder mit Facebook-Profilen unter falschem Namen.

Selbst dort schien Vertrauen etwas Zerbrechliches geworden zu sein.

Mit der Zeit verstand ich, dass Schweigen in Myanmar nicht einfach Abwesenheit von Sprache war.

Es war eine Überlebensstrategie.

Auch die Wirtschaft sprach plötzlich diese stille Sprache.

Denn Geld zu beziehen wurde schwierig.
Selbst in grossen Städten waren viele Bankautomaten ausser Betrieb.

Viele internationale Firmen hatten das Land bereits vor einiger Zeit verlassen.

Auf meine Frage nach dem Warum folgte meist nur das mittlerweile gewohnte Schweigen oder ein kurzes Wegsehen.

Nicht weil die Menschen die Antwort nicht kannten.

Sondern weil man gelernt hatte, gewisse Dinge nicht mehr laut auszusprechen.

Und auch, weil der Grund ohnehin klar war und die Frage dadurch obsolet wurde.

Immer wieder fragten Menschen nach Dollars oder Thai Baht.

Hotels bevorzugten oft ausländische Währungen.
Nicht offiziell, aber die Mitarbeiter für sich privat.

Einige Menschen boten diskret privaten Geldwechsel an.

Der Myanmar Kyat war ausserhalb des Landes kaum noch etwas wert geworden.

„Man braucht Dollars, wenn man gehen muss“, sagte mir jemand leise hinter vorgehaltener Hand und mit vielsagendem Blick.

In Mandalay sprach mich ein Mann vorsichtig an und fragte, ob ich Geld wechseln könne. Er brauche Thai Baht für seine Töchter in Bangkok.

Zuerst sagte er nur, sie würden dort studieren.

Dann schwieg er bleiern.

Um später leise zu ergänzen: „Dort sind sie sicher“.

Und nach einer weiteren Pause noch leiser:

„Ohne Propaganda.“

Mein Partner wurde mehrfach als mutig bezeichnet, wenn Menschen erfuhren, dass er längere Zeit im Exil in Thailand gelebt hatte und jetzt mit mir, seinem Verlobten, zurück nach Myanmar gekommen war.

Das Interesse an seinem Leben im Nachbarland und am Weg dahin war spürbar.

Wie kommt man dorthin?

Wie findet man Arbeit?

Was muss man tun?

Ist man dort sicher?

Es waren keine gewöhnlichen Fragen.

Keine Fragen interessierter Touristen.

Fragen, die eher wie Gedanken klangen, die viele bereits heimlich mit sich trugen.

Fragen, die nicht wie Neugier klangen.

Nicht wie Touristen über ein Nachbarland sprechen.

Sondern wie Menschen über einen möglichen Ausgang.

Ein kleines Türchen, wenn alle Tore verschlossen sind.

Einen Ort der Sicherheit.

Der Arbeit.

Der Freiheit.

Thailand war für viele wie ein gedanklicher Fluchtweg.

Möglichkeiten auf einem immer schwierigeren Lebensweg in Myanmar.

Aber auch Phantasie.

Eine gedankliche Idylle, die vielen in Myanmar Mut gab,

und die sie so in Thailand nicht vorfinden werden.

Es war nicht das Schicksal meines Partners, das sie interessierte.

Was sie suchten, klang eher wie eine Art Gebrauchsanweisung.

Im Kloster von Taunggyi segnete uns ein Mönch und wickelte buddhistische Gebetsbändchen um unsere Handgelenke.

Seine Bewegungen waren ruhig und vertraut.

Doch bevor er den letzten Knoten schloss, blickte er mich lange an.

Mit sanfter Stimme und einem Ausdruck zwischen Hoffnung und Erschöpfung sagte er leise:

„Bete für Myanmar.“

Nicht für sich.

Nicht für das Kloster.

Nicht für Wohlstand.

Für Myanmar.

Erst später begann ich zu verstehen, wie viel in diesen drei Worten lag.

Denn je länger ich im Land unterwegs war, desto stärker spürte ich, dass unter der Schönheit, der Freundlichkeit und dem Lachen etwas anderes lag.

Etwas Unsichtbares.

Etwas Schweres.

Ein Land voller Menschen, die gelernt hatten, vorsichtig zu sprechen.

Und trotzdem nicht aufgehört hatten zu hoffen.

Kapitel 5

Das Land der vielen Wahrheiten



Schon nach unserem Aufenthalt in Taunggyi wurde mir klar, dass es dieses eine Myanmar vielleicht gar nicht gab, wie es in Reiseführern beschrieben wurde.

Jeder Mensch schien ein anderes Land zu beschreiben.

Nicht nur andere Meinungen.

Ein anderes Myanmar.

Für manche war es noch immer Burma.

Für andere Myanmar.

Für viele ethnische Minderheiten keines von beidem.

Ein Shan würde nie sagen, er sei Burmese.

Ein Karen ebenfalls nicht.

Sie nannten zuerst ihr Volk.

Ihre Herkunft.

Ihre Sprache.

Das war wichtig.

Ihre Herkunft war Identität.

Und ihr Stolz.

Viele Shan berichteten mir unabhängig voneinander, dass sie sich von vielen Burmesen als minderwertig behandelt fühlten.

Und langsam begann ich zu verstehen, dass selbst der Name des Landes Teil des Konflikts war.

Ein junger Karen in Yangon sagte mir einen Satz, den ich lange nicht mehr vergessen konnte:

„Nur wenn Myanmar und Burma sterben, wird das Land überleben und die Bevölkerung frei sein.“

Zuerst erschreckte mich dieser Satz.

Doch je länger ich darüber nachdachte, desto mehr verstand ich, dass er nicht das Ende des Landes meinte.

Sondern das Ende einer alten Idee.

Der Idee, dass ein einziges Volk ein ganzes Land definieren könne.

Viele ethnische Gruppen empfanden den Staat nicht als gemeinsames Zuhause, sondern als etwas, das ihnen aufgezwungen worden war.

Und gleichzeitig litt auch die Mehrheitsbevölkerung selbst unter Krieg, Armut, Militärherrschaft und Angst.

Es gab in Myanmar kaum einfache Wahrheiten.

Nur Verletzungen, Erinnerungen und Sehnsüchte.

Ein Student in Yangon sprach lange mit mir über die Zukunft des Landes und seine Visionen.

Seine Augen begannen zu leuchten, als er plötzlich sagte:

„Myanmar könnte die Schweiz Asiens werden.“

Er sprach von einem streng föderalistischen System.

Von Gewaltentrennung.

Von Machtteilung wie in der Schweiz.

Von einer neuen Flagge, einem neuen Namen und einem Staat, in dem sich endlich alle Völker vertreten fühlen könnten.

„Nur so wird Frieden möglich“, sagte er leise.

Es war das erste Mal, dass ich jemanden nicht nur über das Überleben sprechen hörte, sondern über Zukunft — jemand mit klaren Vorstellungen.

Das klang hoffnungsvoll.

Doch nicht alle klangen so.

Viele ältere Menschen wirkten müde.

Nicht müde von einem einzelnen Krieg.

Sondern müde von Generationen voller Konflikte.

Seit der Unabhängigkeit 1948 hatte Myanmar kaum je wirklichen Frieden erlebt.

Militärherrschaft, Bürgerkrieg, Angst und Unterdrückung gehörten für viele Menschen nicht zu einer Ausnahme, sondern zum normalen Hintergrund ihres Lebens.

Ein Bauer in der Nähe von Bagan brachte diese Müdigkeit mit wenigen Worten auf den Punkt:

„Meine Kuh gibt gleich viel Milch, egal wer die Bomben wirft.“

Er sagte es ohne Bitterkeit.

Fast ruhig.

Als hätte sich das Leben längst daran gewöhnt, dass Regierungen wechselten, Armeen kamen und gingen, Strassensperren errichtet und wieder abgeräumt wurden, der Alltag aber trotzdem weitergehen musste.

Dieser Satz blieb lange in mir hängen.

Denn er erklärte etwas, das ich immer stärker spürte:

Viele ältere Menschen hofften in der Zwischenzeit nicht mehr auf grosse Veränderungen.

Sie wollten einfach nur Ruhe.

Die Jungen dagegen wirkten anders.

Unruhiger.

Hungriger.

Ungeduldiger.

Weniger bereit, das Bestehende einfach hinzunehmen.

Ein junger Shan erklärte mir seine Sicht mit einem Bild, das mich tief berührte:

„Ein Kind, das nie Honig geleckt hat, weiss nicht, wie süss das Leben sein kann. Aber sobald die Spitze der Zunge den Honig einmal berührt hat, lässt die Sehnsucht danach es nie mehr los.“

Er sprach von Demokratie.

Von Freiheit.

Von dem kurzen Moment unter Aung San Suu Kyi, in dem die Menschen gespürt hatten, wie sich Hoffnung anfühlen könnte.

Und plötzlich verstand ich etwas Entscheidendes:

Die jungen Menschen kämpften nicht nur gegen Unterdrückung.

Sie kämpften gegen das Vergessen dieses Geschmacks.

Die ältere Generation hatte oft gelernt zu überleben.

Die jüngere Generation hatte kurz begonnen zu leben.

Und genau deshalb war sie bereit, dafür alles zu riskieren.

Je mehr Menschen ich traf, desto stärker hatte ich das Gefühl, dass Myanmar nicht nur ein Krieg um Territorium oder Macht war.

Es war ein Kampf um Identität.

Um Erinnerung.

Um Zugehörigkeit.

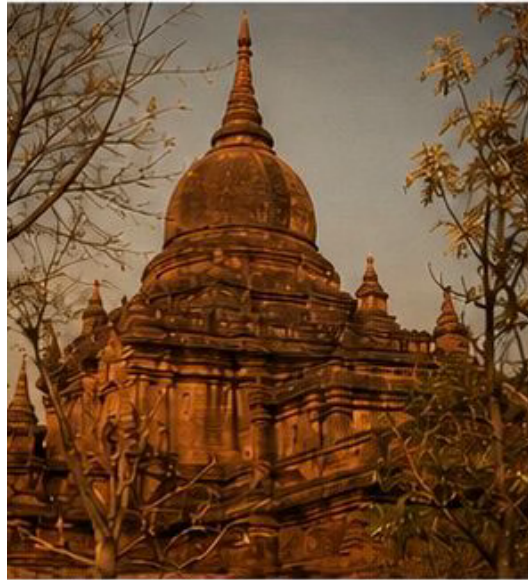
Und um die Frage, ob aus den vielen Völkern jemals ein gemeinsames „Wir“ entstehen konnte.

Vielleicht lag genau darin das eigentliche Schweigen des Landes.

Dass niemand mehr sicher wusste, wie dieses Land überhaupt heissen sollte.

Kapitel 6

Als die Pagoden zu schreien begannen



Am Anfang hielt ich vieles für Gerüchte.

Zu gross wirkten manche Geschichten.

Zu grausam.

Zu widersprüchlich.

Zu unmenschlich.

Man erzählte mir von illegalen Casinos an den Grenzen, Zwangsprostitution, von Scam-Centern, in denen Menschen festgehalten würden, von Drogenlaboren tief im Dschungel, von bewaffneten Gruppen, Menschenhandel, Folter, Verschleppungen und Zwangssehen.

Von Kindern in Edelsteinminen und von Ausbeutung, Missbrauch und Gewalt.

Die Probleme schienen systemisch zu sein — vom Lehrer über Polizisten, Bürgermeister und Soldaten bis hin zu buddhistischen Mönchen.

Die Geschichten waren individuell, detailgenau.

Von jungen Frauen, die verschwanden.

Von Männern, die niemals zurückkehrten.

Von Kindern, die in Minen arbeiteten.

Von Jade und Rubinen, die unter lebensgefährlichen Bedingungen mühevoll aus den Bergen geholt wurden, während Fremde in China, Thailand oder Laos daran reich wurden.

Anfangs glaubte ich, vieles davon müsse übertrieben sein. — Geschichten.

Vielleicht Propaganda.

Vielleicht Angst.

Vielleicht Geschichten, die im Krieg grösser geworden waren.

Doch je mehr ich zuhörte, desto öfter wiederholten sich dieselben individuellen Erzählungen.

Sie waren nie wortgleich.

Aber im Kern kongruent.

Und irgendwann begann ich zu recherchieren.

Ich wollte es genauer wissen.

Ich fand Berichte der UNO.

Berichte von Menschenrechtsorganisationen.

Rapporte von NGOs.

Zeitungsartikel.

Foren.

Dokumentationen.

Immer wieder dieselben Themen:

Menschenhandel.

Kinderarbeit.

Zwangsprostitution.

Verschwundene Menschen.

Folter.

Illegale Grenzstädte.

Scam-Zentren.

Drogenhandel.

Zwangsheiraten.

Korruption.

Missbrauch.

Flucht.

Gewalt.

Ich kann nicht jede einzelne Erzählung überprüfen.

Aber die Häufung ähnlicher Aussagen und die Übereinstimmung mit internationalen Berichten machen es mir unmöglich, sie als blosse Gerüchte oder gar als Lügen abzutun.

Denn die Vielzahl der Berichte wurde irgendwann erdrückend.

Selbst wenn nur ein Teil davon wahr sein sollte, musste das Leid dahinter unermesslich und erdrückend sein.

Und bei der Recherche verstand ich plötzlich etwas Erschreckendes:

Die Welt wusste davon.

Nicht vollständig.
Nicht im Detail.

Die Weltgemeinschaft wusste genug.

Und trotzdem schien Myanmar oft wie ein leises Sterben am Rand der Weltöffentlichkeit.

Vielleicht, weil das Leid zu komplex geworden war.
Zu unübersichtlich.
Zu fern.

Oder weil der Krieg in Myanmar selten laut genug war, um die Welt dauerhaft aufzuschrecken.

Die Pagoden schwiegen.

Zumindest glaubte ich das lange.

Bis sie langsam zu schreien begannen.

Eine junge Frau aus dem Shan-Staat erzählte mir ihre Geschichte mit gesenktem Blick und leiser Stimme.
Sie sprach von einem illegalen Casino an der Grenze zu Thailand.
Von chinesischen Männern.
Prostitution zum Lebenserhalt.
Von Gefangenschaft, Verschleppung.
Von Zwangsheirat.
Von Misshandlungen.

Auf ihrem Rücken zeichneten sich Narben ab.
Woher sie genau stammten, kann ich nicht beweisen.
Aber das Leid in ihren Augen war real. Die Narben auch.
Schwanger mit ihrem dritten Kind sei sie geflohen, erzählte sie. Zurück in den Shan-Staat. Zurück in den Krieg.

Dann sagte sie einen Satz, der mich zusammenzucken liess und der sich tief in mir einbrannte:

„Krieg ist besser als das, was ich in China erleben musste.“

Neben ihr spielten ihre Kinder.
Sie lachten.
Neugierig.
Lebendig.

Sie wirkten wie Kinder überall auf der Welt.

Und genau das machte es fast unerträglich.

Denn die Kinder schienen noch nichts von jener Dunkelheit zu wissen, die sich bereits wie ein wartender Schatten über ihr Leben gelegt hatte.

Ich fragte mich, wie lange ihre Unschuld noch bestehen würde, wenn dieses Land keinen Frieden fand.

Myanmar war voller solcher Widersprüche.

Tief buddhistisch.

Und gleichzeitig voller Gewalt.

Mönche segneten Menschen, während andere Mönche Hass predigten oder den Krieg rechtfertigten.

In Klöstern sprach man von Mitgefühl und Loslösung vom Leid.

Von Gewaltlosigkeit und Menschenliebe.

Aber zwischen Gebeten, Räucherwerk und dem Klang der Glocken begegneten mir auch unzählige grausame Geschichten, die nicht zur friedlichen Schönheit der Klöster passen wollten.

Geschichten über Schmerz, Macht und Missbrauch.

Je länger ich in Myanmar blieb, desto weniger verstand ich, wie all diese Gegensätze nebeneinander koexistieren konnten.

Und trotzdem taten sie es.

Selbst während des Krieges wurde Thingyan gefeiert.

Kinder spritzten lachend Wasser auf die Strassen.

Musik spielte.

Menschen tanzten.

Für kurze Momente schien das Land leicht und sorglos.

Fast kindlich.

Und gerade darin lag vielleicht etwas zutiefst Menschliches.

Nicht Verdrängung.

Sondern Überleben.

Denn vielleicht feiern Menschen gerade dort am intensivsten, wo sie jederzeit alles verlieren können.

Myanmar begann sich für mich immer weniger wie ein normales Land anzufühlen.

Eher wie eine offene Wunde.

Myanmar war

Wunderschön.

Spirituell.

Warmherzig.

Und gleichzeitig voller Narben,
die niemand laut benennen wollte.

Narben, die man schweigend
aber doch gut sichtbar trug.

Die Pagoden hatten aufgehört zu flüstern.

Sie begannen in mir zu schreien.

Kapitel 7

Die Möbiusschleife des Schweigens



Mit der Zeit begann ich, den Krieg immer weniger nur als politischen Konflikt zu sehen.

Immer öfter fragte ich mich:

Wie kann ein Land gleichzeitig so freundlich und so voller Angst sein?

Wie können Menschen tief religiös sein und gleichzeitig Gewalt rechtfertigen?

Wie können Opfer irgendwann selbst zu Tätern werden?

Wie kann ein Volk jahrzehntelang leiden — und trotzdem dieselben Muster immer wieder hervorbringen?

Und langsam begann ich zu verstehen, dass der Krieg in Myanmar nicht nur auf Schlachtfeldern stattfand.

Er lebte weiter:

- in Geschichten,
- in Erinnerungen,
- in Gruppen,
- in Angst,
- in Schweigen,
- und im menschlichen Bedürfnis nach Zugehörigkeit.

Vielleicht war Myanmar deshalb nicht einfach ein Bürgerkrieg.

Vielleicht war es eine riesige menschliche Möbiusschleife.

Eine Schleife ohne klares Innen und Aussen.

Ohne eindeutige Täter und Opfer.

Ein System, in dem Angst immer neue Angst erzeugte.

Die Militärregierung sprach von Stabilität.

Ethnische Gruppen von Freiheit.

Buddhistische Nationalisten von Schutz der Kultur.

Junge Menschen von Demokratie.

Ältere Menschen von Frieden um jeden Preis.

Mönche von Karma und Gewaltlosigkeit.

Und jeder hielt sich selbst für den Verteidiger des Richtigen.

Genau das machte diesen Konflikt so schwer.

Denn kaum jemand begann Gewalt mit dem Gefühl, böse zu sein.

Fast immer begann sie mit Angst.

Die moderne Psychologie und Gruppendynamik beschreiben diesen Mechanismus seit Jahrzehnten.

Menschen suchen Sicherheit in Gruppen.

Gruppen schaffen Identität.

Und Identität erzeugt Zugehörigkeit.

Doch gleichzeitig entsteht automatisch neben dem „Wir“ fast zwangsläufig auch ein „Sie“.

Der Sozialpsychologe Henri Tajfel zeigte bereits mit einfachen Experimenten (vergleiche Glossar), wie schnell Menschen beginnen, andere Gruppen abzuwerten — selbst wenn die Gruppeneinteilung völlig bedeutungslos ist.

In Myanmar waren diese Gruppen jedoch nicht einfach bedeutungslos.

Und diese Gruppenzugehörigkeiten waren vielschichtig.

- Sprache,
- Religion,
- Geschichte,
- Krieg,
- Flucht,
- Verlust,
- ethnische Identität,
- jahrzehntelanges Misstrauen und Angst.

Ein Shan sah die Welt anders als ein Bamar.
Ein Rohingya anders als ein buddhistischer Nationalist.
Ein General anders als ein Student in Yangon.
Ein buddhistischer Novize anders als der Einbeinfischer auf dem Inle Lake.

Und doch glaubten oft alle, nur das Überleben ihrer eigenen Gruppe sichern zu müssen.

Genau darin liegt die Tragik vieler Konflikte, auch in dem von Myanmar.

Menschen kämpfen selten nur aus Hass.

Oft kämpfen sie aus Angst, selbst ausgelöscht zu werden.

Eines Abends chattete mir ein junger Soldat über Telegram.
Ein Mon.
Kaum zwanzig Jahre alt.

Er schrieb, dass er eigentlich gar nicht Soldat sein wolle.
Er wolle nicht gegen seine eigenen Freunde und Familie kämpfen.
Nicht gegen Menschen seines eigenen Landes.

Doch er habe Angst vor den Konsequenzen, wenn er sich verweigere.

Er schrieb nicht wie ein überzeugter Kämpfer.
Eher wie ein resignierter junger Mensch, der bereits verstanden hatte, dass Gewalt keine Lösung hervorbringt
— und trotzdem keinen Weg mehr sah, aus der Gewalt auszusteigen, von der er Teil geworden war.

„Unterdrückung wird nicht ewig funktionieren“, schrieb er.
Ob er sein eigenes Dilemma meinte, das er unterdrückte oder ob er die Regierung mit ihrer Unterdrückung meinte, liess er offen. Vielleicht meinte er auch beides.
Denn dann folgte ein Satz, der mich lange beschäftigte:

„Ich hoffe nur, das Ende noch zu erleben.“

Vielleicht war genau das einer der erschütterndsten Momente:

Zu begreifen, dass selbst manche Menschen innerhalb des Systems längst verstanden hatten, dass diese Schleife niemanden wirklich frei macht.

Diese Angst wird in Gruppen verstärkt.

„Groupthink“ beschreibt, wie Gruppen beginnen können, abweichende Gedanken zu unterdrücken, bis irgendwann nur noch die gemeinsame Angst und die gemeinsame Wahrheit übrig bleiben.
Myanmar schien mir zunehmend in einem solchen Gruppendenken gefangen.

Plötzlich erscheint fast alles gerechtfertigt:

- Kontrolle und Überwachung,
- Propaganda,
- Gewalt,
- Schweigen,
- Folter,
- oder sogar Krieg und Töten.

Nicht weil Menschen keine Moral mehr hätten.
Sondern weil die Angst um die eigene Gruppe stärker wird als das Mitgefühl für andere.

Vielleicht erklärte das auch vieles, was ich in Myanmar spürte.

Das Schweigen.
Die vorsichtigen Stimmen.
Das Wegsehen.
Die halben Sätze.

Denn Schweigen schützt Gruppen.

Wer spricht, gefährdet nicht nur sich selbst, sondern oft Familie, Freunde oder ganze Gemeinschaften.

Und irgendwann wird Schweigen normal.

Nicht, weil Menschen nichts fühlen.
Nicht, weil sie nichts zu sagen hätten.
Sondern weil dauerhafte Angst Verhalten verändert.

Trauma verändert Gesellschaften.

Ein Mensch, der jahrzehntelang Unsicherheit erlebt, beginnt anders zu denken.
Vorsichtiger.
Misstrauischer.
Kontrollierter.

Und wenn ganze Generationen so aufwachsen, verändert sich nicht nur das Individuum.

Sondern die Kultur selbst.
Und die Identität.

Vielleicht war genau das in Myanmar geschehen.

Der Krieg war nicht mehr nur ein Ereignis.

Er war Teil des kollektiven Nervensystems geworden.

Selbst Religion schien davon nicht unberührt geblieben zu sein.

Der Buddhismus predigt Mitgefühl, Gewaltlosigkeit und das Loslassen von Hass.

Und trotzdem hörte ich buddhistische Nationalisten gegen Muslime hetzen.
Ich sah Mönche, die den Widerstand unterstützten.
Ich hörte von Missbrauch an Novizen in buddhistischen Klöstern.
Andere rechtfertigten das Militär.

Aber da waren auch noch die Anderen. Sie segneten still die Menschen, meditierten und baten einfach nur:
„Bete für Myanmar.“

Lange verstand ich diesen Widerspruch nicht.

Bis ich begriff, dass Religion Menschen nicht ausserhalb ihrer Gesellschaft stellt.

Auch Mönche bleiben Menschen:

- geprägt von Angst,
- Gruppen,
- Geschichte,
- Trauma,
- Politik,
- Identität,
- und dem Wunsch, ihre Welt zu schützen.

Vielleicht liegt aber darin gerade eine der schmerzhaftesten Wahrheiten überhaupt:

Dass keine Religion, keine Nation und keine Ideologie den Menschen vollständig vor sich selbst retten kann.

Und trotzdem gab es in Myanmar immer wieder Momente, die sich jeder Dunkelheit widersetzen.

Kinder, die lachten.

Menschen, die teilten.

Fremde, die Essen schenkten.

Mönche, die Frieden und Gewaltlosigkeit vorlebten.

Junge Menschen, die von Demokratie träumten.

Familien, die trotz Krieg Wasserfeste feierten.

Vielleicht war genau das die grösste Hoffnung des Landes.

Dass trotz allem die Menschlichkeit nie ganz verschwunden war.

Und vielleicht begann ich genau dort zu verstehen, warum die Pagoden zuerst flüsterten und später schrien.

Weil Myanmar nicht einfach ein Ort voller Täter oder Opfer war.

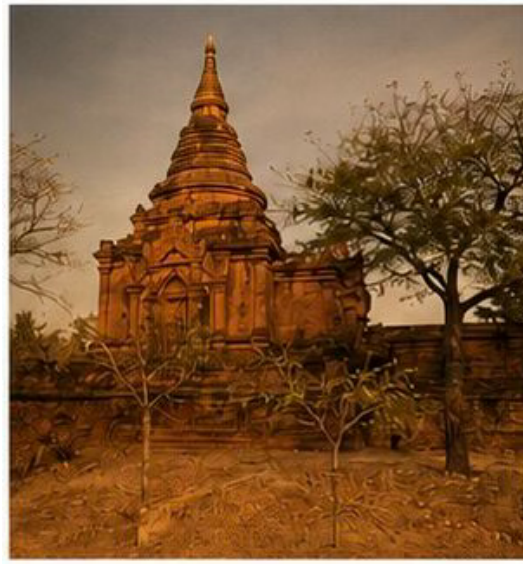
Sondern ein Land voller Menschen.

Menschen, die seit Generationen in einer Schleife aus Angst, Hoffnung, Gewalt und Sehnsucht gefangen waren.

Eine Möbiusschleife des Menschlichen.

Kapitel 8

Die Schönheit, die sich weigert zu sterben



Je tiefer ich Myanmar kennenlernte, desto weniger verstand ich, wie dieses Land gleichzeitig so verwundet und so lebendig sein konnte.

Fast täglich begegnete ich Widersprüchen, die in Europa kaum nebeneinander existieren würden.

Krieg und Lachen.

Armut und Grosszügigkeit.

Angst und Offenheit.

Trauma und kindliche Freude.

Und vielleicht war genau das die eigentliche Seele Myanmars.

Nicht die Pagoden.

Nicht das Gold.

Nicht die Politik.

Sondern die erstaunliche Fähigkeit der Menschen, trotz allem Mensch zu bleiben.

Dinge zu integrieren, wo wir im Westen oft nach Abgrenzung und klarer Trennung verlangen.

Beides zuzulassen, wo wir klare Entscheidungen fordern.

Zu schweigen und zu leben, wo wir schreien und verzweifeln würden.

Immer wieder wurde geteilt.

Essen.

Zeit.

Lächeln.

Geschichten.

Nicht selten schenkten Menschen Dinge, obwohl sie selbst kaum etwas besaßen.

Auf Märkten wurden die schönsten Stoffe hervorgeholt, Thanaka aufgetragen, zusätzliche Geschenke in Taschen gelegt — oft mit einer Freude, die mich fast beschämte.

Es wirkte nie wie Geschäft.

Eher wie ein stiller Stolz, Gäste willkommen zu heißen. Eine Selbstverständlichkeit.

Und gleichzeitig wusste ich längst, dass hinter vielen dieser Gesichter Angst, Verlust oder Unsicherheit standen.

Vielleicht war gerade deshalb die Freundlichkeit oft so intensiv.

Als hätte das Leben gelernt, kleine Momente von Wärme besonders festzuhalten.

Besonders deutlich spürte ich diesen Widerspruch während des Wasserfestes.

Das ganze Land schien sich plötzlich zu verwandeln.

Kinder rannten lachend durch die Strassen.

Menschen bespritzten sich mit Wasser.

Musik lief.

Es wurde ausgelassen getanzt, gesungen und gelacht.

Für kurze Zeit wirkte Myanmar fast schwerelos.

Und gleichzeitig wusste jeder:

Der Krieg war nicht verschwunden.

Irgendwo fielen weiterhin Bomben.

Irgendwo flohen Menschen.

Irgendwo wurden junge Männer rekrutiert.

Irgendwo verschwanden Menschen in Gefängnissen oder an Grenzen.

Und trotzdem feierten die Menschen.

Lange fragte ich mich, wie das möglich war.

Bis ich langsam verstand, dass dieses Feiern vielleicht kein Zeichen von Verdrängung war.

Sondern ein Akt des Überlebens.

Vielleicht feiern Menschen gerade dort am intensivsten, wo sie wissen, wie zerbrechlich das Leben ist.

Auch die Kinder erschienen mir oft wie kleine Inseln der Hoffnung.

Sie spielten zwischen Militärposten.

Lachten neben leise vor sich hinrieselnden Sandsäcken.

Sprangen neugierig auf Fremde zu.

Posierten stolz für Fotos.

Und zeigten keine Angst.

Noch nicht.

Und gerade deshalb berührte mich ihr Lachen oft so tief.

Weil ich wusste, wie unsicher ihre Zukunft war.

Die Kinder der jungen Frau aus dem Shan-Staat lachten ebenfalls.

Sie spielten neben ihrer Mutter, die von Gefangenschaft, Gewalt und Flucht erzählt hatte.

Für einen kurzen Moment schien die Dunkelheit verschwunden, sobald die Kinder lachten.

Vielleicht liegt genau darin die grösste Hoffnung eines Landes:

Dass Kinder noch lachen können, obwohl Erwachsene längst aufgehört haben zu glauben.

Auch der Buddhismus erschien mir immer widersprüchlicher und gleichzeitig immer menschlicher.

Anfangs hatte ich erwartet, Spiritualität müsse Menschen automatisch friedlich machen.

Der Buddhismus galt mir lange als Inbegriff konsequenter Gewaltlosigkeit.

Und damit — so glaubte ich damals — auch Buddhisten. Ein einfaches Narrativ.

Doch Myanmar zeigte mir etwas anderes.

Religion macht Menschen nicht unmenschlich.

Aber sie macht sie auch nicht automatisch besser.

Mönche blieben Menschen:

verletzlich, politisch, hoffnungsvoll, ängstlich, mutig oder schweigend — genau wie alle anderen.

Und trotzdem gab es Momente tiefer Spiritualität.

Still sitzende Mönche bei Sonnenaufgang.
Gebetsgesänge in der Nacht.
Kerzenlicht vor goldenen Pagoden.
Alte Frauen, die beteten.
Räucherstäbchen, deren Rauchkringel in den Himmel stiegen.
Menschen, die sich gegenseitig segneten.

Nicht laut.
Nicht inszeniert.

Einfach still.

Vielleicht war genau dies das eigentliche Wunder Myanmars:

Dass die Schönheit trotz allem nie ganz verschwand.

Dass selbst ein verwundetes Land noch Wärme hervorbringen konnte.

Dass Menschen, die jahrzehntelang mit Angst gelebt hatten, Fremden immer noch Essen anboten.

Dass Kinder lachten.

Dass Hoffnung immer wieder auftauchte, obwohl sie so oft zerstört worden war.

Und vielleicht begann ich genau dort zu verstehen:

Myanmar war nicht nur ein Land voller Leid.
Es war ein Land, das sich mit unglaublicher Kraft dagegen wehrt, seine Menschlichkeit sterben zu lassen.

Kapitel 9

Als Myanmar begann, in mir zu leben



Als ich nach Myanmar reiste, glaubte ich, ein Land zu besuchen.

Ein wunderschönes Land voller goldener Pagoden, freundlicher Menschen, spiritueller Tiefe und faszinierender Kultur.

Die Heimat meines Partners.
Seinen Ursprung.

Vielleicht suchte ich Begegnung.
Vielleicht suchte ich Antworten oder Erklärungen.
Vielleicht Abenteuer.
Vielleicht einfach eine andere Welt.

Wahrscheinlich von allem ein wenig.

Aber ich wusste damals noch nicht, dass Myanmar langsam beginnen würde, in mir selbst einen Raum einzunehmen.

Mehr als jedes andere zuvor von mir bereiste Land.

Anfangs betrachtete ich vieles noch mit der Distanz eines Reisenden.

Ich fotografierte.

Staunte.

Beobachtete.

Die Schönheit des Landes war überwältigend.

Die Wärme der Menschen berührte mich tief.

Gerade als Schweizer war ich oft erstaunt, wie selbstverständlich Nähe entstehen konnte. Wie schnell Menschen teilten, lachten und Vertrauen schenkten.

Und gleichzeitig begann mich etwas zunehmend zu irritieren.

Dieses Schweigen.

Die halben Antworten.

Die Kontrollblicke.

Die vorsichtigen Stimmen.

Das Wegsehen.

Die abgesprochenen Sätze an Kontrollpunkten.

Die stillen Warnungen.

Zuerst glaubte ich noch, vieles vielleicht falsch zu interpretieren.

Vielleicht sah ich Gespenster.

Vielleicht wollte ich zu viel verstehen.

Vielleicht wirkten die Reisewarnungen von Botschaften oder Reiseforen einfach in mir nach.

Doch je länger ich blieb, desto weniger konnte ich das Gefühl verdrängen, dass unter der Schönheit des Landes etwas Tieferes verborgen lag.

Etwas Verwundetes.

Ich begann zuzuhören.

Wirklich zuzuhören.

Und plötzlich hörte ich Dinge, die ich nicht mehr vergessen konnte.

Die Geschichten der Menschen begannen sich in mir festzusetzen.

Nicht als politische Informationen.

Sondern als menschliche Stimmen.

Der alte Bauer, dessen Kuh gleich viel Milch gab, egal wer die Bomben warf.
Der junge Shan, der Demokratie mit dem Geschmack von Honig verglich.
Der Mönch, der mich bat, für Myanmar zu beten.
Die junge Mutter, die sagte, Krieg sei besser als das, was sie erlebt hatte.

Irgendwann merkte ich:

Ich reiste nicht mehr einfach durch Myanmar.

Myanmar begann durch mich zu reisen.

Und je mehr ich verstand, desto grösser wurde auch meine Ohnmacht.

Was macht man mit all diesen Geschichten?

Darf man sie weitererzählen?

Darf man schweigen?

Darf man das Leid anderer Menschen in ein Buch verwandeln?

Oder muss man?

Wäre Schweigen in Kenntnis der Tatsachen nicht unmoralisch?

Diese Fragen begannen mich immer stärker zu beschäftigen und mich innerlich aufzuwühlen.

Vor allem, weil ich spürte, wie vorsichtig die Menschen mit ihren Worten waren.

Viele riskierten bereits etwas, indem sie überhaupt mit mir sprachen.

Und trotzdem redeten sie.

Vielleicht weil Schweigen irgendwann genauso unerträglich werden kann wie Angst.

Als Schweizer wurde mir dabei meine eigene Herkunft immer bewusster.

Ich komme aus einem Land:

- mit Stabilität,
- funktionierenden Institutionen,
- direkter Demokratie,
- Sicherheit,
- Freiheit,
- Rechtsstaatlichkeit.

Vieles davon erschien mir immer selbstverständlich.

Erst in Myanmar begann ich zu begreifen, wie aussergewöhnlich fragil solche Dinge eigentlich sind.

Dort diskutierten Menschen nicht theoretisch über Freiheit.
Sie sehnten sich danach.

Nicht abstrakt.
Sondern existenziell.

Plötzlich wirkten Begriffe wie:
Demokratie,
Gewaltentrennung,
Meinungsfreiheit,
Rechtsstaat,
Neutralität,
Pressefreiheit
nicht mehr wie abstrakte politische Konzepte,
sondern wie Schutzzräume für menschliche Würde.

Und gleichzeitig begann ich auch mich selbst anders zu sehen.

Ich merkte, wie sehr meine Wahrnehmung von Ordnung, Sicherheit und Offenheit geprägt war von einem Leben in der Schweiz.

In Myanmar lernte ich,
dass Menschen auch unter dauerhafter Angst weiterleben, lachen, lieben und hoffen können.

Vielleicht sogar intensiver.

Denn wer Unsicherheit kennt, spürt die Zerbrechlichkeit des Lebens anders.

Immer häufiger stellte ich mir die Frage:
Warum berührt mich dieses Land so tief?

Vielleicht weil Myanmar voller Widersprüche war.

Und weil ich begann zu erkennen, dass diese Widersprüche nicht nur dort existieren.

Sondern überall im Menschen selbst.

Mitgefühl und Grausamkeit.
Angst und Hoffnung.
Schweigen und Sehnsucht.
Liebe und Gewalt.

Myanmar wurde für mich immer weniger ein fernes Land.

Myanmar wurde zu einem Spiegel.

Ein Spiegel dafür, wie verletzlich Gesellschaften werden können.

Wie schnell Freiheit zerbrechen kann.

Wie tief Gruppen Menschen prägen.

Und wie sehr Menschen trotzdem nach Würde und Menschlichkeit suchen.

Vielleicht traf mich das Land deshalb so tief,

weil die Pagoden irgendwann nicht mehr nur über Myanmar erzählten.

Sondern über den Menschen selbst.

Waren die Geschichten, die man mir anvertraute, vielleicht eine stille Aufforderung, sie weiter zu erzählen?

Eine moralische Pflicht für mich — und zugleich die Hoffnung dieser Menschen, ihrem Leid endlich breiteres Gehör zu verschaffen, weil sie selbst aus Angst vor den Konsequenzen schweigen mussten?

Und irgendwann verstand ich, warum ich dieses Buch schreiben musste.

Nicht, weil ich Antworten hatte.

Sondern weil Schweigen plötzlich nicht mehr möglich war.

Kapitel 10

Zwischen zwei Welten



Myanmar lernte ich nie alleine kennen.

Das Land bekam für mich ein Gesicht.

Vor allem durch meinen Partner bekam Myanmar für mich eine Stimme und einen emotionalen Zugang.

Durch ihn wurde vieles persönlicher.

Manches verstand ich erst durch seine Reaktionen.

Nicht durch seine Worte.

Zum Beispiel seine Vorsicht.

Das Wegsehen bei Militärkontrollen.

Das automatische leiser Werden der Stimme.

Das selbstverständliche schnelle Verstauen des Handys.

Die einstudierten abgesprochenen Antworten.

Das ständige Mitdenken, was man sagen durfte und was besser nicht.

Für mich als Schweizer wirkte vieles anfangs fast übervorsichtig.

Für ihn war es normal.

Vielleicht begann ich genau dort erstmals zu verstehen, wie unterschiedlich Menschen von ihrer Gesellschaft geprägt werden.

Ich war mit dem Gefühl aufgewachsen:
Der Staat schützt mich.

Er dagegen war mit dem Gefühl gross geworden:
Man weiss nie, wer zuhört.
Der Staat ist Macht, Kontrolle, Gefahr.

Diese Unterschiede zeigten sich oft in kleinen Situationen.

Wenn ich spontan Fragen stellte.
Wenn ich fotografieren wollte.
Wenn ich laut über Politik sprach.

Manchmal spürte ich dann seine Anspannung, noch bevor ich verstand, warum.
Ein Blick und wir verstanden uns ohne Worte.

Und plötzlich merkte ich:
Für viele Menschen in Myanmar endet Vorsicht nicht an der Grenze des Militärs.

Sie wird Teil des Denkens.

Teil des Körpers.

Teil des Handelns.

Teil der eigenen DNA.

Teil des ganzen Lebens.

Gleichzeitig lernte ich durch ihn aber auch eine andere Seite des Landes kennen.

Humor.

Improvisation.

Wärme.

Und im Jetzt zu sein:

Die Vergangenheit hatten wir gemeistert.
Die Zukunft ist noch ungewiss.

Geniessen wir den Augenblick.

Ich bewunderte seine Fähigkeit, selbst schwierige Situationen mit einem Lächeln zu tragen.
Diese Fähigkeit, die vielen Menschen in Myanmar angeboren zu sein scheint.

Oft wurde gelacht.
Auch über Probleme.

Vielleicht, weil Humor manchmal die letzte Form von Freiheit ist, die den Menschen bleibt.

Immer wieder begegneten wir Menschen, die von Flucht sprachen, konkret von Thailand, oder vage von einem Leben irgendwo im Exil.

Vielleicht war genau das eine der traurigsten Erkenntnisse:

Dass für viele junge Menschen Hoffnung nicht mehr bedeutete, ihr Land aufzubauen —
sondern ihm entkommen zu können.

Und trotzdem liebten fast alle Menschen, denen ich begegnete, Myanmar.

Gerade die jungen Menschen wirkten oft zerrissen zwischen

der Liebe zur Heimat,
und dem Wunsch, ihr zu entfliehen.

Auch mein Partner trug diese Zerrissenheit in sich.

Heimweh und Vorsicht.
Liebe und Distanz.
Verbundenheit und Schmerz.
Vielleicht ist Exil nie einfach nur geografisch.

Vielleicht bleibt ein Teil des Menschen immer zwischen zwei Welten stehen.

Ein junger Mann schrieb mir später aus Thailand über Telegram.

Er erzählte von seiner Flucht aus Myanmar.
Von Nächten an der Grenze.
Von Angst.
Von Hunger.

Und davon, dass er zeitweise selbst Dinge getan habe, die er sich früher nie hätte vorstellen können, nur um seine Flucht zu finanzieren und zu überleben. Dinge, für die er sich, wie er sagte, bis heute schämt.

Heute arbeitet er in Thailand als Haushalthilfe und Gärtner bei einem älteren Farang.
Kaum Freizeit.
Kaum ein eigenes Leben.

„Aber ich bin in Sicherheit“, schrieb er.

Dann folgte eine längere Pause im Chat.

Später schrieb er:

„Mein Körper ist in Thailand. Aber mein Herz ist in Myanmar geblieben.“

Und noch später:

„Manchmal weiss ich nicht, welcher Tod schlimmer ist —
der schnelle im Krieg oder dieser langsame, einsame Tod.“

Lange wusste ich nicht, was ich darauf antworten sollte.

Vielleicht weil Exil nicht immer Rettung bedeutet.

Manchmal bedeutet es nur, weit genug entfernt zu sein, um weiter atmen zu können — während ein Teil des Menschen innerlich zurückbleibt.

Besonders berührte mich, wie selbstverständlich die Beziehung von meinem Partner und mir für viele Menschen wurde, sobald Vertrauen entstand.

Anfangs war Vorsicht spürbar.

Nicht offene Ablehnung.

Eher Unsicherheit.

Doch sobald Menschen merkten, dass wir ihnen und uns in unserer Beziehung mit Respekt und Liebe begegneten, verschwanden viele Spannungen überraschend schnell.

Gerade junge Menschen begegneten Homosexualität oft neugierig, offen, positiv und erstaunlich selbstverständlich.

Das überraschte mich, denn obwohl der Buddhismus Homosexualität grundsätzlich nicht verurteilt, ist gleichgeschlechtliche Liebe in Myanmar kulturell geächtet und gesetzlich kriminalisiert.

Das Gesetz „Section 377“ von 1861 ist kein buddhistisches Gesetz, das einer konservativen buddhistischen Tradition entspringt, sondern ein Übrigbleibsel aus der britischen Kolonialzeit.

Junge wirken deutlich weniger ideologisch, als ich es erwartet hätte.

Vielleicht weil Menschen, die selbst unter Unterdrückung leiden, manchmal sensibler für die Freiheit anderer werden.

Vielleicht aber auch, weil ihnen unser Umgang miteinander und mit unserer Partnerschaft als Gemeinschaft Hoffnung für ihre eigene zerrissene Identität gab.

Ein anderer junger Mann, den mein Partner und ich im Ausgang in Thailand kennengelernt hatten, schrieb mir über Social Media.

Ein Shan.

Homosexuell.

Aus einem kleinen Dorf im hügeligen Shan-Staat, unweit der Grenze zu Thailand und Laos.
Geflohen aus Myanmar, noch bevor er volljährig war.

Er wollte weder für das Militär kämpfen noch für eine Widerstandsarmee.
Er wollte einfach nur weg.

Er erzählte von Angst, Verhören, Gewalt und Misshandlungen während seiner Flucht.
Noch heute ist ein Finger sichtbar deformiert — nach Schlägen unbehandelt falsch zusammengewachsen.

In Thailand arbeitet er heute als Hilfsarbeiter auf dem Bau.
Der Lohn reicht kaum zum Leben.
Und trotzdem schickt er jeden Monat etwa die Hälfte davon an seine Mutter nach Myanmar.

Mit diesem Geld unterstützt er nicht nur seine Mutter, sondern finanziert auch die Schulbildung seiner Geschwister.

Ich fragte ihn einmal, warum er das tue, obwohl er selbst fast nichts habe.

Er antwortete nur:

„Das macht man so. Sie ist meine Mutter.“

Dieser Satz berührte mich.

Denn obwohl er in Thailand erstmals offen homosexuell leben konnte und dort langsam Freunde und eine neue Gemeinschaft in der LGBT-Community fand, blieb Myanmar emotional weiterhin sein Zuhause.

Zurückkehren wollte er trotzdem nie mehr.

Nicht nur wegen des Krieges.

Sondern weil er spüre, dass er zwischen den kulturellen Erwartungen seiner Herkunft und dem Leben, das er heute führt, keinen Weg mehr zurückfinde.

Vielleicht ist Exil manchmal genau das:

Ein Leben zwischen Befreiung und Verlust gleichzeitig.

Und trotz der insgesamt grossen Akzeptanz unserer Beziehung, die auf der ganzen Reise nie ein Problem war, blieb stets dieses unsichtbare Netz aus gesellschaftlichen Grenzen, Tradition, Normen, Religion und Angst. Das spürten mein Partner und ich.

Man akzeptierte etwas,
oder schwieg aus Höflichkeit.
Oder weil man es sich gewohnt war.

Denn in Myanmar ist Harmonie oft wichtiger als etwas offen anzusprechen.
Harmonie ersetzt das westliche Prinzip des Rechts auf Wissen, Klärung und offene Kommunikation.

Und Schweigen ist ihr stärkstes Werkzeug.

Nichts schien in Myanmar jemals ganz einfach zu sein.

Nicht Politik.

Nicht Identität.

Nicht Freiheit.

Nicht Liebe.

Je länger ich dort war, desto stärker hatte ich das Gefühl, dass Menschen in Myanmar ständig zwischen Welten lebten.

Zwischen Vergangenheit und Zukunft.

Zwischen Angst und Hoffnung.

Zwischen Schweigen und Sehnsucht.

Zwischen Bleiben und Flucht.

Zwischen Normen und Freiheit.

Zwischen alten Strukturen und Moderne.

Vielleicht war genau das auch der Grund, warum mich dieses Land so tief berührte.

Weil Myanmar nicht nur ein Ort war.

Sondern ein Zustand.

Ein Land, das gleichzeitig festhielt und losliess.

Es verletzte und umarmte zugleich.

Es schwieg und schrie.

Und irgendwo zwischen diesen Welten begann auch ich mich zu verändern.

Kapitel 11

Ein Land, das nie Frieden lernte



Je tiefer ich in Myanmar eintauchte, desto öfter stellte ich mir dieselbe Frage:

Wie kann ein Land über Generationen hinweg in einem Zustand leben, der nie wirklicher Frieden ist?

Nicht immer offener Krieg.

Nicht immer Bomben.

Nicht immer Kämpfe.

Aber ständig:

Angst.

Spannung.

Misstrauen.

Unterdrückung.

Kontrolle.

Unsicherheit.

Fast so, als hätte das Land nie gelernt, wirklich auszuatmen.

Und langsam begann ich zu verstehen:

Myanmar trägt seine Wunden nicht erst seit wenigen Jahren.

Viele Konflikte reichen weit zurück.

Lange vor den heutigen Kämpfen.

Lange vor dem Militärputsch.

Lange vor der kurzen demokratischen Öffnung.

Myanmar war nie ein einfaches oder einheitliches Land.

Schon geografisch wirkt es wie ein Mosaik:

Berge, Dschungel, Grenzregionen, abgelegene Täler und unzählige Volksgruppen mit eigenen Sprachen, eigenen Schriften, eigenen Kulturen und eigener Geschichte.

Eingeklemmt zwischen Indien, Bangladesch, Laos, Thailand und der mächtigen Grossmacht China.

Gesäumt vom Golf von Bengalen und dem Andamanischen Meer.

Über viele Jahrhunderte existierten verschiedene Königreiche, Machtzentren und ethnische Gebiete nebeneinander.

So entwickelten sich Sprachen, Dialekte, Schriften und Traditionen parallel und unabhängig voneinander.

Erst die britische Kolonialzeit formte daraus schrittweise ein gemeinsames künstliches Staatsgebilde.

Doch genau darin lag vielleicht bereits einer der ersten grossen Brüche.

Denn die Kolonialmacht verwaltete das Land nicht als organische Einheit.

Teile und herrsche — das verstand die britische Kolonialmacht perfekt.

Sie teilte.

Bevölkerungsgruppen wurden unterschiedlich behandelt.

Einige ethnische Minderheiten kooperierten enger mit den Briten zusammen.

Andere verloren Macht und Einfluss.

Migration aus Britisch-Indien veränderte zusätzlich die Gesellschaft.

Die Spaltungen vertieften sich.

Und wie so oft hinterliessen koloniale Grenzen keine gemeinsame Identität, sondern ein Land voller ungelöster Spannungen.

Dann kam der Zweite Weltkrieg.

Und mit ihm eine weitere Zerreissprobe.

Einige ethnische Gruppen kämpften gemeinsam mit den Briten gegen die japanische Besatzung.

Andere unterstützten zunächst die Japaner im Kampf gegen die Kolonialmacht.

Und plötzlich standen sich ethnische Gruppen Myanmars feindlich gegenüber. Instrumentalisiert durch fremde Mächte.

Auch dadurch entstanden neue Wunden, Gräben und gegenseitiges Misstrauen.

Nach dem Krieg wurde General Aung San für viele Menschen zur grossen Hoffnung auf ein freies und föderales Myanmar.

Er verstand offenbar früh, dass ein Vielvölkerstaat nur funktionieren konnte, wenn sich auch die ethnischen Minderheiten vertreten fühlten.

Doch kurz vor der Unabhängigkeit wurde er ermordet.

Viele Menschen in Myanmar sprechen bis heute über diesen Moment wie über eine historische Weggabelung.

Als hätte das Land damals vielleicht einen anderen Weg in die Zukunft haben können.

1948 wurde Burma unabhängig.

Doch wirklicher Frieden entstand nie.

Fast unmittelbar begannen bewaffnete Konflikte zwischen Zentralregierung und ethnischen Gruppen.

Viele Minderheiten fühlten sich vom neuen Staat nicht vertreten.

Die versprochene föderale Struktur blieb unvollständig oder zerbrach früh.

Und so begann ein Krieg, der sich über Generationen fortsetzen sollte.

Vielleicht ist genau dies das Erschütternde an Myanmar:

Dass viele Menschen nie eine längere Zeit echten Friedens erlebt haben.

Einige ältere Menschen wurden
im Krieg geboren,
wuchsen im Krieg auf,
gründeten Familien im Krieg,
altern nun wieder im Krieg
und sehen ihre Kinder und Grosskinder wieder im Krieg heranwachsen.

Der Konflikt wurde dadurch nicht nur politisch.

Er wurde kulturell.

Fast normal.

1962 übernahm das Militär endgültig die Macht.

Isolation.

Diktatur.

Überwachung.

Propaganda.

Myanmar begann sich zunehmend von der Welt abzuschotten.

Und gleichzeitig vertieften sich Armut, ethnische Konflikte, Korruption, Misstrauen und kollektive Traumata.

Viele Menschen lernten in dieser Zeit:

Nicht auffallen.

Nicht widersprechen.

Nicht fragen.

Vielleicht erklärte genau das später auch jenes Schweigen, das ich überall spürte.

Denn Schweigen entsteht nicht einfach aus Angst eines einzelnen Moments.

Es wächst über Generationen.

1988 kam es zu grossen Demokratieprotesten.

Viele Menschen hofften auf Veränderung.

Doch erneut reagierte das Militär mit Gewalt.

Später wurde Aung San Suu Kyi zur Symbolfigur dieser Sehnsucht nach Freiheit.

Und tatsächlich schien Myanmar sich für kurze Zeit zu öffnen.

Menschen bekamen Hoffnung.

Internet.

Austausch.

Wahlen.

Mehr Freiheit.

Mehr Kontakt zur Welt.

Vielleicht war genau das jener „Honig“, von dem der junge Shan sprach.

Ein kurzer Geschmack eines anderen Lebens.

Ein Aufflammen von Hoffnung.

Und vielleicht wurde genau deshalb der spätere Rückschlag so schmerzhaft.

Denn sobald Menschen Freiheit erlebt haben, wird Unterdrückung schwerer ertragbar.

Der Militärputsch von 2021 zerstörte für viele diese Hoffnung erneut.

Und plötzlich schien sich die Geschichte wieder zu schliessen —
wie eine Schleife.

Proteste.
Gewalt.
Flucht.
Krieg.
Angst.

Doch diesmal wirkte etwas anders.

Zum ersten Mal schienen viele junge Menschen aus unterschiedlichsten Volksgruppen gemeinsam zu sagen:

Genug!

Vielleicht liegt genau darin heute die letzte Hoffnung des Landes.

Dass eine neue Generation nicht mehr nur für ihre eigene Gruppe kämpft, sondern langsam beginnt, ein gemeinsames Myanmar zu suchen.

Ein Myanmar, das nie wirklich existiert hat.

Ein Land, das vielleicht erst noch lernen muss, was Frieden überhaupt bedeutet.

Kapitel 12

Der Ausweg aus der Schleife



Je länger ich Myanmar kennenlernte, desto stärker fragte ich mich, ob dieses Land jemals Frieden finden kann.

Nicht nur Waffenstillstand.

Nicht nur ein Ende der Kämpfe.

Sondern echten Frieden.

Einen Frieden, in dem Menschen nicht mehr schweigen müssen.

Nicht mehr fliehen wollen.

Nicht mehr Angst haben, die falsche Frage zu stellen.

Und gleichzeitig fragte ich mich immer öfter:

Wie soll ein Land Frieden lernen, das ihn vielleicht nie wirklich erlebt hat?

Wie sollen jahrzehntelang kultiviertes Misstrauen und tief eingepflanzte Propaganda in diesem Land je überwunden werden?

Myanmar wirkte auf mich manchmal wie eine gewaltige historische Möbiusschleife.

Angst erzeugte Kontrolle.
Kontrolle erzeugte Widerstand.
Widerstand erzeugte Gewalt.
Gewalt erzeugte wiederum neue Angst.
Und jede Seite glaubte, sich verteidigen zu müssen.

Je mehr ich zuhörte, desto deutlicher wurde mir:
Viele Menschen kämpften nicht mehr nur gegen etwas — sie kämpften vielmehr für etwas.

Sie kämpften für die Möglichkeit eines anderen Landes.

Besonders junge Menschen sprachen oft erstaunlich klar über Demokratie, Freiheit und Föderalismus.

Nicht theoretisch.

Sondern fast existenziell.

Der Student in Yangon sagte mir:

„Myanmar kann die Schweiz Asiens werden.“

Er sprach nicht von Reichtum.
Nicht von Banken.
Nicht von Perfektion.

Er sprach von einem Staat, in dem:

verschiedene Völker nebeneinander existieren können,
Macht geteilt wird,
Minderheiten geschützt sind,
und niemand allein bestimmt, wer zum Land gehört.

Er sprach auch von:

Gewaltentrennung,
Föderalismus,
Machtbegrenzung,
Mitbestimmung,
und einer Regierung, die nicht nur eine Volksgruppe repräsentiert.

„Vielleicht braucht Myanmar sogar einen neuen Namen und eine neue Flagge“, sagte er leise.
„Eine, in der sich alle wiederfinden können.“

Je länger ich im Land unterwegs war, desto öfter hörte ich ähnliche Gedanken.

Vor allem von jungen Menschen.

Diese Gedanken wirkten anders als die der älteren Generationen.

Weniger resigniert.

Weniger bereit, Angst als normalen Zustand zu akzeptieren.

Vielleicht weil sie kurz erlebt hatten, wie Freiheit schmecken kann.

Den Honig.

Und immer wieder begegnete mir ein Zeichen.

Anfangs verstand ich es nicht.

Junge Menschen, Studenten, LGBT-Personen oder Jugendliche hoben manchmal beim Abschied oder auch mitten im Gespräch die Hand.

Drei Finger nach oben gestreckt.

Der Daumen berührte den kleinen Finger.

Fast wie ein Pfadfindergruss.

Still.

Unaufdringlich.

Und trotzdem voller Kraft.

Manchmal genügte ein kurzer Blick dabei.

Keine Worte.

Erst später erklärte mir mein Partner die Bedeutung.

Das Zeichen des Widerstands.

Eine stille Botschaft.

Wir sehen uns.

Wir verstehen uns.

Wir haben nicht aufgegeben.

Stumm, still — und doch kraftvoll und laut. Ein Schrei ohne Ton.

Vielleicht berührte mich gerade deshalb dieses Zeichen so tief.

Weil es alles in sich trug, was ich in Myanmar immer stärker spürte:

Schweigen und Hoffnung gleichzeitig.

Kein lauter Aufruf.

Kein Hass.

Kein Triumph.

Nur drei erhobene Finger.

Und trotzdem lag darin oft mehr Mut als in vielen grossen politischen Reden.

Denn in einem Land, in dem Menschen gelernt haben zu schweigen, wird selbst ein kleiner stiller Gruss plötzlich zu einem Akt von Würde.

Je länger ich darüber nachdachte, desto mehr fragte ich mich, ob die Zukunft Myanmar vielleicht genau dort beginnt.

Nicht in Generälen.

Nicht in Waffen.

Nicht in Propaganda.

Sondern in jungen Menschen, die sich weigern, den Geschmack des Honigs wieder zu vergessen.

Vielleicht liegt darin die eigentliche Hoffnung dieses Landes.

Dass eine neue Generation begonnen hat, sich nicht mehr nur über Ethnie oder Religion zu definieren.

Sondern über etwas Grösseres:

Den Wunsch, endlich frei leben zu dürfen.

Und vielleicht wird Myanmar gerade deshalb eines Tages Frieden lernen.

Nicht weil plötzlich alle gleich werden.

Sondern weil Menschen lernen könnten, trotz ihrer Unterschiede gemeinsam zu existieren.

Vielleicht müsste dafür tatsächlich zuerst etwas Altes sterben.

Nicht das Land.

Sondern die Vorstellung, dass nur eine Wahrheit, eine Ethnie oder eine Macht über alle anderen herrschen darf.

Vielleicht liegt Hoffnung manchmal nicht darin,
dass Menschen keine Angst mehr haben.

Vielleicht liegt sie darin, dass sie trotz ihrer Angst weiter Mensch bleiben.

Als ich später zurückblickte, blieb mir von Myanmar nicht zuerst der Krieg in Erinnerung.

Nicht die Kontrollpunkte.

Nicht die Angst.

Nicht das Schweigen.

Sondern diese still erhobenen drei Finger.

Ein wortloses Zeichen der Hoffnung in einem Land, das nie gelernt hatte, laut frei zu sein.

Drei Finger —

der laute Aufschrei der Pagoden.

Kapitel 13

Das Echo der Pagoden



Als ich Myanmar verliess, hatte ich das Gefühl, nicht einfach ein Land zurückzulassen.

Etwas war mit mir gegangen — etwas war geblieben.

Vielleicht war genau das das eigentliche Schweigen der Pagoden.

Dass man es irgendwann nicht mehr nur hört.

Sondern tief in sich trägt.

Noch immer sehe ich die Gesichter vor mir.

Den alten Bauern bei Bagan, der nur noch Ruhe wollte.

Den jungen Shan mit seinem Bild vom Honig.

Den Mönch in Taunggyi, der beim Verknoten des Gebetsbandes leise sagte:

„Bete für Myanmar.“

Die junge Mutter im Shan-Staat, deren Kinder lachten, obwohl ihre Augen längst zu viel gesehen hatten.

Und immer wieder diese jungen Menschen mit den drei erhobenen Fingern.

Still.

Mutig.

Ohne Hass.

Ein Zeichen, das in einem freien Land vielleicht klein wirken würde.

In Myanmar aber war es Hoffnung.

Ich denke an meinen Partner.

An seine Zerrissenheit zwischen Heimat und Sicherheit.

Zwischen Liebe zu seinem Land und der Angst vor dem, was dort möglich ist.

Ich denke an den Fahrer, der mit seinem sozialen Netz aus Telefonaten und vorsichtigen Stimmen unsere Wege durchs Land bahnte, damit wir sicher reisen konnten.

Inzwischen ist auch er mit seiner Familie nach Thailand geflohen.

Ich denke an den Hotelangestellten mit seinem leisen Seufzer beim Wort VPN.

Auch er hat das Land inzwischen verlassen und lebt heute in Südkorea.

Ich denke an den Studenten, der von einem föderalen Myanmar träumte.

Von einer „Schweiz Asiens“.

Von einem Land, in dem endlich alle dazugehören könnten.

Heute lebt er im Exil in den Vereinigten Arabischen Emiraten.

Und ich denke an all jene, deren Namen ich nie nennen werde.

Menschen, die vorsichtig sprachen.

Die sich beim Reden umsahen.

Die in Parks nur auf offenen Bänken saßen.

Die ihre Gedanken hinter Pseudonymen versteckten.

Die wussten, dass selbst Hoffnung gefährlich werden kann.

Ich denke an die Menschen aus Myanmar, die heute in der Schweiz leben.

An all die vielen im Exil.

Ich denke an Familien zwischen zwei Welten.

An Menschen, die ihre Heimat lieben und gleichzeitig nicht zurückkehren können.

Vielleicht ist Exil eine der grausamsten Formen des Verlustes.

Exil heisst nicht nur, ein Land verlieren.

Man verliert Gerüche.

Geräusche.

Sprachen.

Kindheit.

Gräber.

Erinnerungen.

Und das Gefühl, irgendwo selbstverständlich dazuzugehören.

Doch während viele Menschen aus Myanmar alles verloren haben, verliert die Welt etwas anderes:

Ihre moralische Glaubwürdigkeit.

Denn die Welt weiss.

Sie weiss von den Flüchtlingen.

Von den Bomben.

Von den Kindern.

Von den politischen Gefangenen.

Von den verschwundenen Menschen.

Von den illegalen Casinos.

Von Menschenhandel, Folter, Missbrauch und Krieg.

Sie weiss davon.

Und trotzdem schweigt sie oft.

Vielleicht nicht aus Gleichgültigkeit allein.

Vielleicht aus Überforderung.

Aus geopolitischen Interessen.

Aus Angst vor Komplexität.

Oder weil Myanmar zu weit entfernt scheint.

Doch Schweigen bleibt Schweigen.

Und irgendwann wird die Geschichte fragen, warum so viele wussten — und trotzdem schwiegen.

Vielleicht werden zukünftige Generationen in Myanmar die Welt genau daran messen.

Nicht daran, was sie sagte.

Sondern daran, was sie tat, als junge Menschen mit drei erhobenen Fingern um Freiheit baten.

Denn Schweigen ist nicht neutral.

Nicht in einem Land, das seit Generationen um Würde kämpft.

Nicht dort, wo Kinder zwischen Krieg und Hoffnung aufwachsen.

Nicht dort, wo Menschen fliehen müssen, um frei denken zu dürfen.

Die Pagoden schwiegen lange.

Vielleicht zu lange.

Und vielleicht wurden genau deshalb so viele Menschen gezwungen, ihre Stimmen zu erheben.

Nicht weil sie Krieg wollten.

Sondern weil sie endlich leben wollten.

Vielleicht ist das die eigentliche Tragödie Myanmars:

Dass ein zutiefst warmes, spirituelles und menschliches Land so lange lernen musste, mit Angst zu überleben.

Und vielleicht liegt genau darin auch seine Hoffnung.

Denn trotz allem begegnete ich dort immer wieder Menschen, die nicht aufgehört hatten:

zu lieben,

zu lachen,

zu teilen,

zu träumen,

und an Freiheit zu glauben.

Vielleicht kann ein Land deshalb überleben, obwohl es so tief verwundet wurde.

Weil Hoffnung manchmal stärker ist als Angst.

Und weil selbst schweigende Pagoden irgendwann beginnen, durch Menschen zu sprechen.

Vielleicht ist dieses Buch genau deshalb entstanden.

Nicht um Myanmar zu erklären.

Nicht um einfache Antworten zu geben.

Sondern damit die Stimmen dieses Landes nicht erneut im Schweigen der Welt verschwinden.

Kapitel 14

Die Grenzen des Helfens



Je mehr Menschen mir ihre Geschichten anvertrauten, desto öfter stellte ich mir die Frage:

Was macht man mit all diesem Wissen?

Anfangs glaubte ich noch, Zuhören genüge.

Zuhören.

Verstehen.

Vielleicht erzählen.

Doch irgendwann kamen andere Fragen.

Leisere.

Schwierigere.

Kann man Menschen einfach wieder zurücklassen, wenn man ihre Angst kennt?

Darf man einfach schweigen, wenn man in den Augen der Menschen Hoffnung hinter einem Schleier von Tränen schimmern sah, während sie einem ihre Geschichte anvertrauten?

Was bedeutet Mitgefühl, wenn man selbst jederzeit in ein Flugzeug steigen und in Sicherheit zurückkehren kann?

Und wo endet Helfen — und wo beginnt Überforderung?

Immer wieder schrieben mir Menschen aus Myanmar oder Thailand über Telegram oder TikTok.
Oft spät nachts.
Manchmal wochenlang nicht.
Dann aber plötzlich wieder, intensiv, mit beharrlichem Nachdruck.

Einige fragten nach Europa.
Nach der Schweiz.
Nach Asyl.
Nach Möglichkeiten zu fliehen.
Manche fragten vorsichtig.
Andere mit einer für Ostasiaten eher unüblichen Direktheit.

„Kannst du helfen?“

Diese Frage traf mich oft härter als viele ihrer Geschichten.

Denn ich merkte plötzlich, dass zwischen Mitgefühl und tatsächlicher Hilfe eine brutale Realität liegt.

Visa.
Grenzen.
Gesetze.
Papiere.
Botschaften.
Ablehnungen.
Und fast 9000 Kilometer — und keinen Direktflug.

Die Schweiz schützt Menschen.
Und gleichzeitig bleibt sie für viele fast unerreichbar fern.

Je mehr ich darüber nachdachte, desto stärker spürte ich den Widerspruch.

Ein Mensch kann vor Krieg fliehen wollen, vor Folter, Zwangsrekrutierung oder Angst —
und trotzdem kaum eine legale Möglichkeit haben, überhaupt in ein sicheres Land zu gelangen.

Manche bleiben deshalb in Thailand.
Illegal.
Versteckt.
Ohne Rechte.
Ohne Sicherheit.
Mit dem Gefühl, Menschen zweiter Klasse zu sein.
Einsam.

Andere verschwinden irgendwo auf gefährlichen Fluchtrouten.

Und plötzlich begann ich zu verstehen, warum so viele Menschen irgendwann Dinge tun, die sie früher vielleicht selbst verurteilt hätten.

Nicht, weil sie böse geworden waren.

Sondern weil Verzweiflung Moral manchmal langsam auflöst.

Gleichzeitig merkte ich aber auch etwas anderes:

Dass Helfen Grenzen hat.

Ich kann nicht alle retten.
Nicht alle einladen.
Nicht allen Hoffnung machen.
Die Schweiz auch nicht.
Auch nicht Europa.

Und vielleicht war genau das einer der schwierigsten Gedanken überhaupt.

Denn sobald Menschen beginnen, dir wirklich zu vertrauen, entsteht eine stille Verantwortung —
eine moralische Pflicht.

Und es entsteht ein unsichtbares Band, eine Verbindung, eine Beziehung.

Man hört ihre Stimmen plötzlich auch dann noch, wenn das Handy längst ausgeschaltet ist.

Die Pagoden schwiegen nicht mehr.

Sie begannen Fragen zu stellen.

Fragen nach Verantwortung.
Nach Menschlichkeit.
Nach den Grenzen Europas.
Nach den Grenzen des Helfens.
Und nach der Frage, wie eine Welt gleichzeitig Mitgefühl predigen und Grenzen schliessen kann —
und wie eine Welt weiss und doch nicht handelt.

Bis heute habe ich darauf keine einfachen Antworten gefunden.

Vielleicht gibt es sie nicht.

Vielleicht beginnt Menschlichkeit manchmal nicht dort, wo man alle retten kann.
Sondern dort, wo man sich weigert, das Leid anderer Menschen einfach wieder zu vergessen.

Ja, die Pagoden schwiegen in mir irgendwann nicht mehr. Sie schweigen bis heute nicht.

Vielleicht entstand dieses Buch auch aus Hilflosigkeit.
Aus dem Versuch, den leisen Schrei der Pagoden wenigstens ein kleines Stück weiter in die Welt zu tragen.
In der Hoffnung, dass Menschen hinschauen, bevor auch dieses Schweigen wieder überhört wird.

Denn die Pagoden hatten aufgehört zu schweigen.

Und vielleicht entstand dieses Buch nur deshalb, weil ich ihren Schrei irgendwann nicht mehr für mich
behalten konnte.

Epilog

Wenn die Pagoden wieder schweigen



Manchmal frage ich mich, ob die Pagoden heute noch schweigen.
Oder ob ich einfach gelernt habe, ihr Schweigen zu hören.

Wenn ich die Augen schliesse, sehe ich noch immer das goldene Licht der Abendsonne auf den Stupas von Bagan.

Ich höre Motorräder in den Strassen von Yangon.

Kinder lachen beim Wasserfest.

Mönche murmeln Gebete in der Morgendämmerung.

Und irgendwo dazwischen:

Kontrollpunkte.

Moderiger Militärgeruch.

Leise Stimmen.

Blicke über Schultern, —

Drei erhobene Finger.

Myanmar ist für mich längst mehr geworden als ein Land.

Es ist ein Gefühl.

Ein Schmerz.

Eine Sehnsucht.

Eine Hoffnung.

Vielleicht wird Myanmar eines Tages wirklich Frieden lernen.

Vielleicht wird eine neue Generation schaffen, woran frühere Generationen zerbrochen sind:
Nicht nur nebeneinander zu leben,
sondern miteinander.

Vielleicht wird es eines Tages tatsächlich ein Land geben,
in dem:

- Shan,
- Karen,
- Kachin,
- Mon,
- Chin,
- Bamar,
- Rohingya

und all die anderen Völker nicht mehr um Zugehörigkeit kämpfen müssen.

Vielleicht wird es ein Myanmar geben, das keine Angst mehr vor seinen eigenen Unterschieden hat.
Ein Land, das nicht mehr schweigen muss.

Ich wünsche mir, dass die Kinder der jungen Mutter aus dem Shan-Staat in Frieden aufwachsen dürfen.

Dass der Fahrer mit seiner Familie eines Tages sicher aus Thailand zurückkehren kann.

Dass der Hotelangestellte aus Südkorea wieder frei durch Yangon gehen kann.

Dass der Student aus dem Exil nicht nur träumen muss von seinem föderalen Myanmar.

Dass mein Partner eines Tages nicht mehr zwischen Heimat und Sicherheit wählen muss.

Und ich wünsche mir, dass die Menschen aus Myanmar im Exil nie vergessen werden.

Denn Exil bedeutet oft:
mit dem Körper in Sicherheit zu sein,
während ein Teil des Herzens blutend zurückbleibt.

Vielleicht wird die Welt irgendwann verstehen,
dass auch leise Kriege laut genug sind, um gehört zu werden.

Dass Schweigen keine Neutralität ist.

Dass Wissen moralisch zum Handeln verpflichtet.

Und dass Würde, Freiheit und Menschlichkeit nicht erst dann wichtig werden dürfen, wenn Kameras auf ein Land gerichtet sind.

Denn vielleicht beginnt Unmenschlichkeit nicht dort, wo Menschen grausam werden. Sondern dort, wo andere beginnen zu schweigen.

Vielleicht werden zukünftige Generationen die Menschheit nicht daran messen,

wie viele Kriege sie geführt und gewonnen hat.
Sondern daran,
wie oft sie trotz Wissen geschwiegen hat.

Denn schweigen schützt nicht immer Frieden.
Manchmal schützt es nur die, die Gewalt erzeugen.

Und vielleicht tragen deshalb auch jene grosse Verantwortung,
die nichts tun.
Die schweigen.

Nicht nur die Täter,
sondern auch jene Masse, die wusste —
und schwiegen.

Myanmar hat mich verändert.
Mehr, als ich jemals erwartet hätte.

Nicht weil ich dort Antworten gefunden hatte.
Sondern weil mir dieses Land gezeigt hat, wie zerbrechlich Frieden, Freiheit und Menschlichkeit wirklich
sind.

Und gleichzeitig, wie erstaunlich widerstandsfähig Menschen bleiben können.

Vielleicht denke ich deshalb noch immer an die drei erhobenen Finger.

So still.
So unscheinbar.

Und doch stärker als viele Waffen.

Denn manchmal beginnt Hoffnung nicht mit einem Schrei.
Sondern mit einer leisen Geste, die sagt:

Wir sind noch da.
Wir haben nicht aufgegeben.

Und vielleicht werden die Pagoden eines Tages tatsächlich wieder schweigen.

Nicht aus Angst.

Sondern endlich in Frieden.

Mörschwil, im Juni 2026
Christoph J. Zingg

MYANMAR (BURMA)

KARTE DER BESUCHTEN UND ERWÄHNTEN ORTE

Aus dem Werk
„Das Schweigen der Pagoden“
– Christoph J. Zingg



BESUCHTE UND ERWÄHNT ORTE

ZENTRALMYANMAR

- 1 Naypyidaw (Hauptstadt)
- 2 Yangon (Rangun)
- 3 Bago (Pegu)
- 4 Mandalay
- 5 Amarapura
- 6 Inwa (Ava)
- 7 Mingun

NORDEN / SHAN-STAAT

- 8 Taunggyi
- 9 Kalaw
- 10 Inle-See (Nyaungshwe)
- 11 Kakku
- 12 Pyin Oo Lwin (Maymyo)
- 13 Lashio

OSTEN / SHAN-STAAT

- 14 Kyaingtong (Kengtung)
- 15 Tachileik (Grenze TH)

WESTEN / RAKHINE-STAAT

- 16 Sittwe (Akyab)
- 17 Mrauk U

SÜDEN / TENASSERIM

- 18 Mawlamyine (Moulmein)
- 19 Hpa-An
- 20 Dawei (Tavoy)
- 21 Myeik (Mergui)

SEEN / FLÜSSE / NATUR

- 22 Inle-See
- 23 Ayeyarwady-Fluss

GRENZÜBERGÄNGE / ORTE

- 24 Myawaddy (Grenze TH)
- 25 Mae Sot (Thailand)
- 26 Ranong (Thailand)

SONSTIGE ERWÄHNT ORTE

- 27 Militär-Checkpoints (landesweit)
- 28 Tempel und Pagoden (landesweit)
- 29 Märkte (landesweit)
- 30 Dörfer und Bergregionen (Shan-Staat)

Hinweis: Die Karte zeigt wichtige Orte, die der Autor besucht, gesehen oder im Buch erwähnt hat. Nicht alle Grenzen und Orte sind politisch aktuell verbindlich.



Zeittafel Myanmar / Burma

Vorkoloniale Zeit

Bis ins 19. Jahrhundert

Das Gebiet des heutigen Myanmar besteht aus verschiedenen Königreichen und ethnischen Regionen, darunter Bamar-, Shan-, Mon-, Karen-, Rakhine- und Kachin-Gebiete. Mehrere Reiche konkurrieren über Jahrhunderte um Macht und Einfluss.

Britische Kolonialzeit

1824–1885

Die Briten erobern Burma schrittweise in drei Anglo-Birmanischen Kriegen und gliedern das Land in Britisch-Indien ein.

1886

Burma wird offiziell britische Kolonie.

Die Kolonialzeit verändert Gesellschaft, Wirtschaft und ethnische Machtverhältnisse tiefgreifend.

1937

Burma wird administrativ von Britisch-Indien getrennt.

Zweiter Weltkrieg

1942–1945

Japan besetzt Burma während des Zweiten Weltkriegs.

Ein Teil der burmesischen Nationalbewegung kämpft zunächst mit Japan gegen die Briten, wechselt später jedoch die Seiten.

Unabhängigkeit und frühe Konflikte

1947

General Aung San verhandelt das Panglong-Abkommen mit ethnischen Minderheiten und gilt als Hoffnungsträger eines föderalen Myanmar.

Noch im selben Jahr wird er ermordet.

4. Januar 1948

Burma wird unabhängig vom Vereinigten Königreich.

Ab 1948

Bewaffnete Konflikte zwischen Zentralregierung und ethnischen Gruppen beginnen und dauern teilweise bis heute an.

Militärherrschaft und Isolation

1962

General Ne Win putschte gegen die Regierung.
Beginn jahrzehntelanger Militärherrschaft und zunehmender Isolation des Landes.

1974

Neue sozialistische Verfassung unter Militärkontrolle.

1988

Landesweite Demokratieproteste („8888-Aufstand“).
Das Militär schlägt die Proteste gewaltsam nieder.
Tausende Menschen sterben.

1989

Die Militärregierung benennt das Land offiziell von „Burma“ in „Myanmar“ um.
Viele Oppositionelle und ethnische Gruppen verwenden weiterhin „Burma“.

Demokratiebewegung und internationale Öffnung

1990

Die Partei von Aung San Suu Kyi gewinnt die Wahlen deutlich.
Das Militär erkennt das Ergebnis jedoch nicht an.

1991

Aung San Suu Kyi erhält den Friedensnobelpreis.

2007

„Safran-Revolution“: Proteste von Mönchen und Bevölkerung gegen Militärherrschaft und Armut.

2008

Neue Verfassung sichert dem Militär dauerhaft grossen politischen Einfluss.

2010–2015

Schrittweise politische Öffnung.
Mehr Pressefreiheit, Wahlen und internationale Kontakte entstehen.

2015

Die Nationale Liga für Demokratie (NLD) gewinnt die Wahlen deutlich.
Aung San Suu Kyi wird faktische Regierungschefin.

Rohingya-Krise

2016–2017

Massive Militäraktionen gegen die muslimischen Rohingya im Rakhine-Staat.
Hunderttausende Menschen fliehen nach Bangladesh.
Internationale Organisationen sprechen von ethnischen Säuberungen und schweren Menschenrechtsverletzungen.

Militärputsch und Bürgerkrieg

1. Februar 2021

Das Militär putscht erneut gegen die gewählte Regierung.
Aung San Suu Kyi und viele Politiker werden verhaftet.

2021

Massenproteste im ganzen Land.
Das Symbol der drei erhobenen Finger wird zum Zeichen des Widerstands.

Seit 2021

Der Konflikt entwickelt sich zunehmend zu einem landesweiten Bürgerkrieg zwischen Militär, Widerstandsgruppen und ethnischen Armeen.

Gegenwart

2022–2025

Anhaltende Kämpfe, Luftangriffe, Fluchtbewegungen und humanitäre Krise.
Millionen Menschen sind auf Hilfe angewiesen oder leben bereits im Exil.
Gleichzeitig wächst unter vielen jungen Menschen die Hoffnung auf ein föderales, demokratisches Myanmar, genährt durch einzelne Vorteile und Geländegewinne, die Widerstandsgruppen und ethnische Armeen vermelden.

28. März 2025

Mit dem Epizentrum in Mandalay (Sagaing-Verwerfung) ereignete sich mit der Stärke 7.7-7.9 das stärkste Erdbeben in Myanmar seit über 100 Jahren.
Fazit: Über 5'000 Tote, über 11'000 Verletzte und mehreren hundert bis heute Vermisste, tausende Häuser zerstört und ein wirtschaftlicher Schaden von etwa 11 Milliarden US-Dollar.

Juni 2026

Myanmar bleibt in einem zermürbenden Bürgerkrieg gefangen: Die Militärregierung konnte sich teilweise stabilisieren, doch weiterhin prägen Luftangriffe, Flucht, Angst und Kämpfe zwischen Junta, Widerstandsgruppen und ethnischen Armeen das Land. Viele Menschen flüchten und leben im Exil.

Glossar

alphabetisch

A

Aung San

Burmesischer Unabhängigkeitsführer und Vater von Aung San Suu Kyi. Er gilt bis heute als Symbolfigur für ein föderales und unabhängiges Myanmar. 1947 wurde er kurz vor der Unabhängigkeit ermordet.

Aung San Suu Kyi

Myanmarische Politikerin und Friedensnobelpreisträgerin. Sie wurde international zum Symbol der Demokratiebewegung gegen die Militärdiktatur. Ihre spätere Rolle während der Rohingya-Krise führte jedoch auch zu internationaler Kritik.

B

Bagan

Historische Tempelstadt in Zentralmyanmar mit mehreren tausend Pagoden und buddhistischen Tempeln. Sie gilt als eines der bedeutendsten kulturellen Zentren Südostasiens.

Bamar

Grösste ethnische Bevölkerungsgruppe Myanmars. Die Bamar stellen den Hauptteil der Bevölkerung und prägen Staat, Sprache und Militär traditionell stark.

Betelnuss

Samen der Arekapalme, der in vielen Teilen Südostasiens gekaut wird. Oft wird die Betelnuss mit Kalkpaste und Blättern kombiniert. Das Kauen färbt Zähne und Speichel rotbraun.

Buddhismus

Weltreligion, die in Myanmar tief mit Kultur und Alltag verbunden ist. Die Mehrheit der Bevölkerung gehört dem Theravada-Buddhismus an.

Burma

Frühere internationale Bezeichnung Myanmars. Viele Oppositionelle, ethnische Minderheiten und Exilgruppen verwenden den Namen weiterhin aus politischer Ablehnung gegenüber der Militärregierung.

C

Chin

Ethnische Minderheit im Westen Myanmars nahe der Grenze zu Indien. Viele Chin sind christlich geprägt.

D

DNA

Die DNA ist das „Bauprogramm“ des Lebens. DNA steht für Desoxyribonukleinsäure. Sie enthält die genetischen Informationen eines Lebewesens.

Häufig auch metaphorisch gebraucht: Ein Verhalten, eine Eigenschaft oder Haltung wirkt so grundlegend und fest verankert, als wäre es Teil des innersten Wesens einer Person, Gruppe oder Organisation.

Drei-Finger-Gruss

Symbol des demokratischen Widerstands in Myanmar nach dem Militärputsch 2021. Die Geste stammt ursprünglich aus der Popkultur und wurde in mehreren asiatischen Protestbewegungen übernommen.

E

Ethnische Minderheiten

Myanmar besteht aus zahlreichen ethnischen Gruppen mit eigener Sprache, Kultur und Geschichte. Viele Konflikte des Landes hängen mit Fragen von Identität, Autonomie und politischer Teilhabe zusammen.

Exil

Leben ausserhalb der Heimat aufgrund politischer Verfolgung, Krieg oder Unsicherheit. Viele Menschen aus Myanmar leben heute im Exil in Thailand, Malaysia, Südkorea, Europa oder anderen Staaten.

F

Farang

Farang ist ein thailändisches Wort und bedeutet im Alltag meist „weisser Ausländer westlicher Herkunft“, also typischerweise Europäer, Amerikaner oder Australier.

Föderalismus

Politisches System, bei dem Macht zwischen Zentralstaat und Regionen geteilt wird. Viele demokratische Bewegungen in Myanmar fordern ein föderales Modell, damit ethnische Minderheiten mehr Selbstbestimmung erhalten.

G

Gruppendynamik

Psychologischer und sozialwissenschaftlicher Begriff für Prozesse innerhalb von Gruppen. Im Buch wird Gruppendynamik genutzt, um Angst, Identität, Loyalität und Konflikte in Myanmar besser zu verstehen.

H

Honig-Metapher

Im Buch verwendetes Bild eines jungen Shan: Wer einmal Freiheit erlebt habe, könne deren „Geschmack“ nie mehr vergessen.

I

Inle-See

Berühmter See im Shan-Staat in Myanmar. Bekannt für schwimmende Gärten, Einbeinruderer und traditionelle Fischerei.

J

Jade

Wertvoller Edelstein, für den Myanmar weltweit bekannt ist. Der Abbau steht häufig im Zusammenhang mit Korruption, bewaffneten Gruppen und gefährlichen Arbeitsbedingungen.

Janis, Irving

US-amerikanischer Psychologe. Bekannt für den Begriff „Groupthink“, der beschreibt, wie Gruppen kritisches Denken unterdrücken können.

Junta

Regierung, die durch das Militär kontrolliert wird; meist nach einem Putsch.
Die Junta in Myanmar nennt sich offiziell: State Administration Council (SAC)

K

Kachin

Ethnische Minderheit im Norden Myanmars. Die Region ist reich an Rohstoffen und seit Jahrzehnten von Konflikten betroffen.

Karen

Eine der grössten ethnischen Minderheiten Myanmars. Viele Karen kämpfen seit Jahrzehnten für mehr Autonomie.

Kollektives Trauma

Langfristige psychische und gesellschaftliche Folgen von Krieg, Gewalt und Unterdrückung über Generationen hinweg.

Kontrollpunkte / Checkpoints

Militärische oder polizeiliche Kontrollstellen auf Strassen und in Städten. Sie prägen vielerorts den Alltag in Myanmar.

Kyaiktiyo

Auch Goldener Fels genannt. Ein buddhistischer Wallfahrtsort im Mon Staat; eine der heiligsten Städten für Buddhisten in Myanmar.

L

Longyi

Traditionelles Wickelgewand in Myanmar, das von Männern und Frauen getragen wird.

M

Mandalay

Zweitgrösste Stadt Myanmars und wichtiges kulturelles Zentrum des Buddhismus.

Militärputsch 2021

Am 1. Februar 2021 übernahm das Militär erneut die Macht in Myanmar und setzte die demokratisch gewählte Regierung ab.

Möbiusschleife

Mathematisches Band mit nur einer Fläche und einer Kante. Im Buch dient es als Symbol für wiederkehrende Muster von Angst, Gewalt, Hoffnung und Gegengewalt.

Mon

Ethnische Minderheit im Süden Myanmars mit eigener Sprache und langer Geschichte.

Myanmar

Offizielle Staatsbezeichnung des Landes seit 1989. Der Name ist politisch umstritten.

N

Naypyidaw (Napyidaw oder auch Nay Pyi Taw)

Heutige Hauptstadt Myanmars seit 2005/2006.

Der Name stammt aus der birmanischen Sprache und bedeutet sinngemäss „königliche Hauptstadt“ oder „Sitz der Könige“. Naypyidaw wurde unter der damaligen Militärregierung neu aufgebaut und zur neuen Hauptstadt Myanmars erklärt. Die Verlegung der Ministerien begann am 6. November 2005, die offizielle Vorstellung der neuen Hauptstadt erfolgte am 27. März 2006.

Zuvor war Yangon über Jahrzehnte das politische Zentrum des Landes.

Die Entscheidung wurde von der Militärjunta unter General Than Shwe getroffen. Offiziell begründete die Regierung den Umzug mit der zentraleren geografischen Lage und der besseren Erreichbarkeit innerhalb des Landes. Beobachter vermuten jedoch zusätzlich militärische und strategische Gründe: Naypyidaw liegt weit im Landesinneren, verfügt über riesige, breite und mehrspurige Strassen, stark getrennte und abgesicherte Regierungsviertel und gilt als leichter kontrollierbar und besser geschützt als Yangon.

Viele Menschen empfinden Naypyidaw bis heute als künstlich, weitläufig und ungewöhnlich leer, während Yangon weiterhin als wirtschaftliches, kulturelles und gesellschaftliches Herz des Landes gilt.

Ne Win

Militärherrscher Myanmars nach dem Putsch von 1962. Seine Herrschaft führte zu Isolation, Überwachung und wirtschaftlichem Niedergang.

Novizen

Junge buddhistische Mönchsschüler.

P

Pagode

Buddhistisches religiöses Bauwerk. In Myanmar prägen Pagoden Landschaft, Kultur und religiösen Alltag.

Panglong-Abkommen

1947 geschlossenes Abkommen zwischen Aung San und ethnischen Minderheiten zur zukünftigen föderalen Gestaltung des Landes.

Pseudonym

Falscher Name oder Deckname zum Schutz der eigenen Identität, besonders in autoritären Staaten oder im Internet.

R

Rohingya

Muslimische Minderheit im Westen Myanmars. Viele Rohingya wurden vertrieben oder flohen nach Bangladesh. Ihre Situation gehört zu den schwersten Menschenrechtskrisen der Region.

Rubine

Myanmar zählt zu den bedeutendsten Herkunftsländern hochwertiger Rubine weltweit.

S

Scam-Center

Illegale Betrugszentren, oft nahe Grenzregionen, in denen Menschen teils unter Zwang Onlinebetrug betreiben müssen.

Shan

Grosse ethnische Gruppe im Osten Myanmars mit eigener Sprache (nahe verwandt mit dem Thai aus Thailand) und eigener Schrift.

Shan-Staat

Region im Osten Myanmars mit ethnischer Vielfalt, bewaffneten Gruppen und bedeutenden Handelsrouten. Der Shan-Staat grenzt an Thailand, Laos und China.

Shwedagon-Pagode

Berühmteste Pagode Myanmars in Yangon. Sie gilt als wichtigstes buddhistisches Heiligtum des Landes.

Sozialpsychologie

Teilgebiet der Psychologie, das untersucht, wie Menschen durch Gruppen und Gesellschaft beeinflusst werden.

Stupa

Buddhistisches Bauwerk zur Aufbewahrung religiöser Reliquien. Ursprünglich aus Indien stammend.

T

Tajfel, Henri

Sozialpsychologe, der erforschte, wie schnell Menschen Gruppenidentitäten entwickeln und andere Gruppen abwerten.

Der Sozialpsychologe Henri Tajfel wurde berühmt durch seine sogenannten **Minimalgruppen-Experimente** („Minimal Group Paradigm“).

Er wollte herausfinden: Wie wenig braucht es, damit Menschen anfangen, „wir“ gegen „die anderen“ zu denken?

Das Überraschende: Schon völlig belanglose Gruppeneinteilungen reichten aus, damit Menschen ihre eigene Gruppe bevorzugten.

Das berühmteste Experiment:

Tajfel teilte Versuchspersonen – meist Jugendliche – zufällig in Gruppen ein.

Zum Beispiel:

- Gruppe „Klee“
- Gruppe „Kandinsky“

angeblich nach ihrer Vorliebe für Bilder der Künstler Paul Klee und Wassily Kandinsky.

In Wahrheit war die Einteilung oft zufällig oder bedeutungslos.

Die Teilnehmer:

- kannten die anderen Gruppenmitglieder nicht,
- hatten keinen persönlichen Vorteil,
- trafen sich nie,
- und die Gruppen hatten keinerlei Geschichte oder Konflikte.

Dann mussten sie Punkte oder Geld zwischen Personen verteilen.

Ergebnis:

Trotz der völlig künstlichen Gruppen:

- bevorzugten viele ihre eigene Gruppe,
- gaben der Fremdgruppe weniger,
- und akzeptierten sogar weniger Gewinn für die eigene Gruppe, wenn dadurch der Abstand zur anderen Gruppe grösser wurde.

Das war revolutionär. Denn vorher dachte man oft, Vorurteile entstehen hauptsächlich durch:

- Konkurrenz,
- Krieg,
- Konflikte,
- schlechte Erfahrungen.

Tajfel zeigte: Bereits die bloße Einteilung in „wir“ und „sie“ genügt oft.

Daraus entstand die Social Identity-Theory

Gemeinsam mit John Turner entwickelte Tajfel daraus die Theorie der sozialen Identität.

Grundidee:

Menschen definieren sich teilweise über Gruppen:

- Nation
- Religion
- Partei
- Fussballclub
- Ethnie
- sexuelle Orientierung
- Beruf
- politische Lager usw.

Dadurch entstehen:

- Zugehörigkeit,
- Identität,
- Stolz, (das „Wir“)
- aber auch Abgrenzung und Feindbilder (das „Sie“).

Taunggyi

Hauptstadt des Shan-Staates.

Taungoo

Stadt in Zentralmyanmar mit bedeutenden buddhistischen Klöstern.

Telegram

Messenger-Dienst, der von vielen Menschen in autoritären Staaten zur Kommunikation genutzt wird.

Thanaka

Traditionelle gelbliche Paste aus Baumrinde, die in Myanmar als Kosmetik und Sonnenschutz verwendet wird.

Theravada-Buddhismus

Älteste heute noch bestehende buddhistische Tradition. In Myanmar die dominierende Glaubensrichtung.

Thingyan

Traditionelles Wasserfest in Myanmar und wichtigstes Fest des Jahres.

Es markiert den Übergang ins buddhistische Neujahr im April.

Das Fest gilt in ganz Myanmar als Ausdruck von Gemeinschaft, Freude, Neuanfang und kultureller Identität.

Das Wasser gilt als Symbol der Reinigung, Loslassen des Alten und einen Neuanfang.

TikTok

Eine weltweit beliebte Social-Media App zum Erstellen und Teilen kurzer Videos. Besonders in Asien verbreitet zur Verbreitung von Unterhaltung, Musik, Trends, politische Inhalte und persönliche Geschichten.

U

UNO

Abkürzung für die Vereinten Nationen (United Nations). Internationale Organisation zur Friedenssicherung, internationale Zusammenarbeit, humanitäre Hilfe und Wahrung der Menschenrechte.

Gegründet 1945 als Nachfolgeorganisation des Völkerbundes um einen neuen Weltkrieg zu verhindern.

UNHCR

UNO Menschenrechtsrat (United Nations High Commissioner for Refugees, „Hoher Flüchtlingskommissar der Vereinten Nationen) zum Schutz von Flüchtlingen, Vertriebenen und Staatenlosen, Gegründet 1950, Hauptsitz ist in Genf.

V

Vereinigte Arabische Emirate

Staat am Persischen Golf. Viele Menschen aus Myanmar arbeiten oder leben dort im Exil.

VPN (Virtual Private Network)

Technologie zur Umgehung staatlicher Internetzensur oder Überwachung.

W

Wasserfest

Traditionelles buddhistisches Neujahrsfest in Myanmar (siehe Thingyan). Menschen bespritzen sich mit Wasser als Symbol der Reinigung und des Neuanfangs.

Widerstand

Sammelbegriff für Protestbewegungen, ethnische Armeen und zivile Gruppen gegen die Militärregierung Myanmars.

Y

Yangon

Grösste Stadt Myanmars und ehemaliges politisches Zentrum des Landes mit ca. 7 Millionen Einwohner.

Früher international als Rangun bekannt. Bis 2006 war Yangon die Hauptstadt Myanmars.

Trotz der Verlegung der Hauptstadt nach Naypyidaw bleibt Yangon das wirtschaftliche, kulturelle und gesellschaftliche Zentrum des Landes mit der Shwedagon-Pagode (Goldene Pagode) als ihrem Wahrzeichen.

Yoma

Bezeichnung für mehrere Gebirgsketten in Myanmar.

ယိခင်းထိုင်းတေခါး

Vielen Dank in Shan (Yin zom de ka)

အထူးကျေးဇူးတင်ပါတယ်

Vielen Dank in Burmesisch (tschesu tem bade)

Literatur- und Quellenverzeichnis

1. Eigene Primärquellen

Zingg, Christoph J.

Eigene Reisebeobachtungen in Myanmar, Tagebucheinträge, Notizen, persönliche Gespräche, Begegnungen und Eindrücke des Autors, anonymisiert und literarisch verdichtet.

Zingg, Christoph J.

Persönliche Gesprächsprotokolle und Chats (Social Media) mit Menschen aus Myanmar, darunter Shan, Karen, Studenten, Hotelangestellte, Fahrer, Exilpersonen und Familienangehörige, anonymisiert zum Schutz der Beteiligten.

2. UNO / OHCHR / Menschenrechte / Folter / Militärgewalt

United Nations Human Rights Council / OHCHR.

Report of the Special Rapporteur on the situation of human rights in Myanmar.

<https://www.ohchr.org/en/countries/myanmar>

OHCHR.

Annual update on the human rights situation in Myanmar 2025.

https://bangkok.ohchr.org/sites/default/files/documents/2026-02/ohchr_myanmar_annual_update_2025.pdf

OHCHR.

Independent International Fact-Finding Mission on Myanmar.

<https://www.ohchr.org/en/hr-bodies/hrc/myanmar-ffm/index>

OHCHR.

Myanmar: Accountability for grave human rights violations.

<https://www.ohchr.org/en/calls-for-input/2025/call-submissions-accountability-grave-human-rights-violations-myanmar>

United Nations Human Rights Council.

A/HRC/60/20 – Situation of human rights in Myanmar.

<https://bangkok.ohchr.org/sites/default/files/documents/2025-09/A%20HRC%2060%2020%20AdvanceEditedVersion.pdf>

United Nations Human Rights Council.

A/HRC/61/58 – Situation of human rights of Rohingya Muslims and other minorities in Myanmar.

<https://www.ohchr.org/sites/default/files/documents/hrbodies/hrcouncil/sessions-regular/session61/advance-version/a-hrc-61-58-auv.pdf>

United Nations.
Conflict-related sexual violence – Myanmar reports.
<https://www.un.org/sexualviolenceinconflict/>

Diese UNO- und OHCHR-Quellen sind besonders wichtig für Folter, willkürliche Verhaftungen, politische Gefangene, sexuelle Gewalt, Vertreibung und Verbrechen gegen Minderheiten.

3. Amnesty International

Amnesty International.
Myanmar country reports.
<https://www.amnesty.org/en/location/asia-and-the-pacific/south-east-asia-and-the-pacific/myanmar/>

Amnesty International.
Myanmar: “No Law at All” – Human rights violations under military rule.
<https://www.amnesty.org/fr/wp-content/uploads/2023/10/asa160111992en.pdf>

Amnesty International.
Myanmar: “We Will Destroy Everything” – Military responsibility for crimes against humanity in Rakhine State.
<https://www.amnesty.org/en/documents/asa16/8630/2018/en/>

Amnesty International.
Myanmar 2025 report.
<https://www.amnesty.org/en/wp-content/uploads/2025/08/ASA1601702025ENGLISH.pdf>

Amnesty ist besonders geeignet für Aussagen zu Folter, Haft, Verhörzentren, Militärverbrechen, Rohingya, Luftangriffen und systematischer Repression.

4. Human Rights Watch

Human Rights Watch.
Myanmar country page.
<https://www.hrw.org/asia/myanmar>

Human Rights Watch.
World Report 2023 – Myanmar.
<https://www.hrw.org/world-report/2023/country-chapters/myanmar>

Human Rights Watch.
World Report 2024 – Myanmar.
<https://www.hrw.org/world-report/2024/country-chapters/myanmar>

Human Rights Watch.
World Report 2025 – Myanmar.
<https://www.hrw.org/world-report/2025/country-chapters/myanmar>

Human Rights Watch.
Burma: Widespread rape of Rohingya women and girls.
<https://www.hrw.org/news/2017/11/16/burma-widespread-rape-rohingya-women-girls>

Human Rights Watch.
Myanmar: Military attacks, airstrikes and abuses.
<https://www.hrw.org/asia/myanmar>

5. AAPP – politische Gefangene / Folter / Haft

Assistance Association for Political Prisoners.
AAPP Burma / Myanmar.
<https://aappb.org>

AAPP.
Daily Briefing in Relation to the Military Coup.
<https://aappb.org/?cat=109>

AAPP.
Reports and publications.
<https://aappb.org/?cat=17>

AAPP ist besonders wichtig für politische Gefangene, Haftbedingungen, Foltervorwürfe, Todesfälle in Haft und Repression nach dem Militärputsch.

6. US State Department

United States Department of State.
2023 Country Reports on Human Rights Practices: Burma.
<https://www.state.gov/reports/2023-country-reports-on-human-rights-practices/burma/>

United States Department of State.
2024 Country Reports on Human Rights Practices: Burma.
<https://www.state.gov/reports/2024-country-reports-on-human-rights-practices/burma/>

United States Department of State.
Trafficking in Persons Report – Burma / Myanmar.
<https://www.state.gov/reports/2024-trafficking-in-persons-report/burma/>

7. Menschenhandel / Scam-Center / organisierte Kriminalität

UNODC.
United Nations Office on Drugs and Crime – Southeast Asia and the Pacific.
<https://www.unodc.org/roseap/en/index.html>

UNODC.
Transnational Organized Crime in Southeast Asia.
<https://www.unodc.org/roseap/en/reports.html>

UNODC.
Casinos, cyber fraud, money laundering and organized crime in Southeast Asia.
<https://www.unodc.org/roseap/en/2024/01/casino-cyber-fraud-money-laundering/story.html>

United States Institute of Peace.
Myanmar and transnational crime / scam centres.
<https://www.usip.org>

International Crisis Group.
Myanmar conflict and organized crime reports.
<https://www.crisisgroup.org/asia-pacific/south-east-asia/myanmar>

UNODC ist die wichtigste UNO-Quelle für organisierte Kriminalität, Drogen, Scam-Center, Menschenhandel, Casinos und grenzüberschreitende kriminelle Netzwerke.

8. International Crisis Group – Krieg / Militär / Ethnien / Föderalismus

International Crisis Group.
Myanmar country page.
<https://www.crisisgroup.org/asia-pacific/south-east-asia/myanmar>

International Crisis Group.
CrisisWatch Myanmar.
<https://www.crisisgroup.org/crisiswatch/database?location%5B%5D=32>

International Crisis Group.
Bangladesh/Myanmar: The Dangers of a Rohingya Insurgency.
<https://www.crisisgroup.org/sites/default/files/2025-06/348-bangladesh-myanmar-rohingya.pdf>

International Crisis Group ist sehr stark für Bürgerkrieg, ethnische bewaffnete Gruppen, Militärstrategie, Föderalismus, Rohingya und aktuelle Konfliktanalysen.

9. Rohingya / ethnische Gewalt / Genozidvorwürfe

United Nations.
Independent International Fact-Finding Mission on Myanmar.
<https://www.ohchr.org/en/hr-bodies/hrc/myanmar-ffm/index>

United Nations.
Genocide Prevention.
<https://www.un.org/en/genocideprevention>

Human Rights Watch.
Rohingya crisis reports.
<https://www.hrw.org/tag/rohingya>

Amnesty International.
Rohingya reports.
<https://www.amnesty.org/en/search/?q=Rohingya%20Myanmar>

Fortify Rights.
Myanmar / Rohingya reports.
<https://www.fortifyrights.org/mya>

10. Jade, Rubine, Rohstoffe, Kinderarbeit, Ausbeutung

Global Witness.

Jade: Myanmar's Big State Secret.

<https://www.globalwitness.org/en/campaigns/oil-gas-and-mining/myanmarjade/>

Global Witness.

Jade and Conflict: Myanmar's vicious circle.

<https://www.globalwitness.org/en/campaigns/natural-resource-governance/jade-and-conflict-myanmars-vicious-circle/>

Global Witness.

Myanmar reports.

<https://www.globalwitness.org/en/regions/asia-pacific/myanmar/>

Global Witness.

Fuelling the future, poisoning the present: Myanmar's rare earth boom.

<https://www.globalwitness.org/en/campaigns/natural-resource-governance/fuelling-the-future-poisoning-the-present-myanmars-rare-earth-boom/>

Global Witness ist besonders belastbar für Jade, Rubine, seltene Erden, Militärfinanzierung, Korruption, Ausbeutung und Umweltzerstörung.

11. Humanitäre Lage / Flucht / Binnenvertriebene

UN OCHA.

Myanmar humanitarian updates.

<https://www.unocha.org/myanmar>

UNHCR.

Myanmar emergency.

<https://www.unhcr.org/emergencies/myanmar-emergency>

ReliefWeb.

Myanmar reports.

<https://reliefweb.int/country/mmr>

International Federation of Red Cross and Red Crescent Societies.

Myanmar.

<https://www.ifrc.org>

SIDA.

Humanitarian Crisis Analysis Myanmar 2025.

<https://cdn.sida.se/app/uploads/2021/02/15110339/Myanmar-HCA-2025.pdf>

12. LGBT / Homosexualität / Recht / Gesellschaft

Human Dignity Trust.

Myanmar – LGBT criminalisation and legal situation.

<https://www.humandignitytrust.org/country-profile/myanmar/>

ILGA World.
Myanmar LGBTQI rights.
<https://database.ilga.org/myanmar-lgbti>

OutRight International.
LGBTIQ rights and Myanmar.
<https://outrightinternational.org>

Colors Rainbow Myanmar.
LGBTQ rights Myanmar.
<https://www.colorsrainbow.org>

13. Buddhismus, Nationalismus, Religion und Gewalt

Walton, Matthew J.
Buddhism, Politics and Political Thought in Myanmar.
Cambridge: Cambridge University Press, 2016.
ISBN: 978-1107137301

Wade, Francis.
Myanmar's Enemy Within: Buddhist Violence and the Making of a Muslim "Other".
London: Zed Books, 2017.
ISBN: 978-1783605262

International Crisis Group.
Buddhism and State Power in Myanmar.
<https://www.crisisgroup.org/asia/south-east-asia/myanmar/290-buddhism-and-state-power-myanmar>

Schober, Juliane.
Modern Buddhist Conjunctures in Myanmar: Cultural Narratives, Colonial Legacies, and Civil Society.
Honolulu: University of Hawai'i Press, 2011.
ISBN: 978-0824833824

14. Myanmar Geschichte / Politik / Militär

Thant Myint-U.
The River of Lost Footsteps: Histories of Burma.
New York: Farrar, Straus and Giroux, 2006.
ISBN: 978-0374163426

Thant Myint-U.
The Hidden History of Burma: Race, Capitalism, and the Crisis of Democracy in the 21st Century.
New York: W. W. Norton & Company, 2019.
ISBN: 978-1324003304

Smith, Martin.
Burma: Insurgency and the Politics of Ethnicity.
London: Zed Books, 1999.
ISBN: 978-1856496605

Callahan, Mary P.
Making Enemies: War and State Building in Burma.
Ithaca: Cornell University Press, 2003.
ISBN: 978-0801472671

Lintner, Bertil.
Burma in Revolt: Opium and Insurgency since 1948.
Chiang Mai: Silkworm Books, 1999.
ISBN: 978-9747100785

Lintner, Bertil.
Outrage: Burma's Struggle for Democracy.
Hong Kong: Review Publishing, 1990.
ISBN: 978-9625931463

Selth, Andrew.
Burma's Armed Forces: Power Without Glory.
Norwalk: EastBridge, 2002.
ISBN: 978-1891936131

Charney, Michael W.
A History of Modern Burma.
Cambridge: Cambridge University Press, 2009.
ISBN: 978-0521617581

15. Demokratie, Föderalismus, Schweiz-Vergleich

Linder, Wolf.
Swiss Democracy: Possible Solutions to Conflict in Multicultural Societies.
London: Palgrave Macmillan, 2010.
ISBN: 978-0230231894

Linder, Wolf; Mueller, Sean.
Swiss Democracy: Possible Solutions to Conflict in Multicultural Societies.
4th edition.
Cham: Palgrave Macmillan, 2021.
ISBN: 978-3030632663

Watts, Ronald L.
Comparing Federal Systems.
Montreal: McGill-Queen's University Press, 2008.
ISBN: 978-1553391883

Elazar, Daniel J.
Exploring Federalism.
Tuscaloosa: University of Alabama Press, 1987.
ISBN: 978-0817305752

16. Gruppendynamik, Identität, Trauma, Gewalt

Tajfel, Henri.

Human Groups and Social Categories: Studies in Social Psychology.
Cambridge: Cambridge University Press, 1981.

ISBN: 978-0521280730

Janis, Irving L.

Victims of Groupthink.

Boston: Houghton Mifflin, 1972.

ISBN: 978-0395140215

Herman, Judith Lewis.

Trauma and Recovery: The Aftermath of Violence.

New York: Basic Books, 1992.

ISBN: 978-0465087303

van der Kolk, Bessel.

The Body Keeps the Score: Brain, Mind, and Body in the Healing of Trauma.

New York: Viking, 2014.

ISBN: 978-0670785933

Staub, Ervin.

The Roots of Evil: The Origins of Genocide and Other Group Violence.

Cambridge: Cambridge University Press, 1989.

ISBN: 978-0521422147

Zimbardo, Philip.

The Lucifer Effect: Understanding How Good People Turn Evil.

New York: Random House, 2007.

ISBN: 978-1400064113

Arendt, Hannah.

Eichmann in Jerusalem: A Report on the Banality of Evil.

New York: Viking Press, 1963.

ISBN: 978-0143039884

Le Bon, Gustave.

Psychologie der Massen.

Stuttgart: Kröner Verlag.

ISBN: 978-3520010995

17. Kultur, Alltag, Religion, Reisen

Seekins, Donald M.

Historical Dictionary of Burma / Myanmar.

Lanham: Rowman & Littlefield.

ISBN: 978-1538101827

Steinberg, David I.

Burma/Myanmar: What Everyone Needs to Know.

Oxford: Oxford University Press, 2010.

ISBN: 978-0195390681

Lonely Planet.
Myanmar / Burma.
ISBN: 978-1786575760

Insight Guides.
Myanmar / Burma.
ISBN: 978-1786716736

18. Medienquellen / aktuelle Berichterstattung

Reuters.
Myanmar news.
<https://www.reuters.com/world/asia-pacific/myanmar/>

BBC News.
Myanmar.
<https://www.bbc.com/news/topics/c302m85q5j9t>

Al Jazeera.
Myanmar.
<https://www.aljazeera.com/tag/myanmar/>

The Irrawaddy.
Myanmar news.
<https://www.irrawaddy.com>

Myanmar Now.
Myanmar news.
<https://myanmar-now.org>

Democratic Voice of Burma.
Myanmar news.
<https://english.dvb.no>

Frontier Myanmar.
Myanmar analysis and reporting.
<https://www.frontiermyanmar.net>

19. Dokumentationen / audiovisuelle Quellen

PBS Frontline.
Myanmar's Killing Fields.
<https://www.pbs.org/wgbh/frontline/documentary/myanmars-killing-fields/>

Deutsche Welle.
Myanmar documentaries and reports.
<https://www.dw.com>

ARTE.
Myanmar reports.
<https://www.arte.tv>

Al Jazeera Documentaries.
Myanmar documentaries.
<https://www.aljazeera.com/program/documentary/>

20. Ergänzender Quellenhinweis

Dieses Buch ist kein wissenschaftliches Fachbuch, sondern ein persönliches literarisches Zeugnis. Es basiert auf eigenen Reisen, Beobachtungen, Gesprächen, Chats und Wahrnehmungen des Autors. Aussagen zu Krieg, Folter, Menschenhandel, Zwangsarbeit, politischer Verfolgung, ethnischer Gewalt, Scam-Centern, organisierter Kriminalität und Menschenrechtsverletzungen wurden, soweit möglich, mit öffentlich zugänglichen Berichten internationaler Organisationen, Menschenrechtsgruppen, Medien und wissenschaftlicher Literatur abgeglichen. Persönliche Begegnungen wurden zum Schutz der Betroffenen anonymisiert, verfremdet oder literarisch verdichtet.



Impressum

Das Schweigen der Pagoden – Zwischen Sehnsucht, Liebe und Angst

© 2026 Christoph J. Zingg

Alle Rechte vorbehalten.

Die im Buch geschilderten Personen, Orte und Situationen wurden zum Schutz der Betroffenen und ihrer Angehörigen und Freunde teilweise anonymisiert, verändert oder literarisch verdichtet.

Fotografien und Gestaltung: Christoph J. Zingg

Dieses Werk ist urheberrechtlich geschützt.

Auszüge und Zitate dürfen mit vollständiger Quellenangabe verwendet werden, sofern dies ausschliesslich humanitären, menschenrechtlichen oder dokumentarischen Zwecken dient oder dem Sichtbarmachen des Leids der Menschen in Myanmar und im Exil dient.

Jede weitergehende Veröffentlichung, Übersetzung oder Vervielfältigung bedarf der ausdrücklichen Zustimmung des Autors.

Dieses Buch versteht sich als humanitäres und dokumentarisches Zeugnis wider das Vergessen.
Es dient ausdrücklich weder der Unterstützung von Gewalt noch dem Aufruf zu extremistischen oder militanten Handlungen.
Zudem erhebt es keinen Anspruch auf vollständige Objektivität.

MYANMAR

DAS LÄCHELN UND DIE TRÄNEN



Ein Land voller Schönheit.
Ein Volk voller Würde.
Und eine Realität, die kaum jemand wirklich kennt.

Christoph J. Zingg reist durch Myanmar –
durch goldene Tempel und dunkle Abgründe,
durch herzliche Begegnungen und verstörende
Wahrheiten. Er hört zu, beobachtet, fragt nach.
Und er erzählt.

Dieses Buch ist eine persönliche Reise –
und zugleich ein mutiges Zeugnis über ein Land
im Ausnahmezustand: über Militärherrschaft,
Folter, Menschenhandel, ethnische Gewalt und
die systematische Zerstörung von Leben und
Zukunft.

Doch es ist auch eine Hommage an die
Menschen Myanmars – ihre Freundlichkeit,
ihren Überlebenswillen, ihre stillen Träume
und ihre Hoffnung auf Freiheit.



„Manchmal braucht es
einen Fremden,
damit die Welt
nicht wegschaut.“

– Christoph J. Zingg



Eine Reise zu den Menschen
hinter den Kulissen eines Landes
zwischen Hoffnung und Verzweiflung.



WAHRHEIT

Ungeschönte Berichte
über ein Land im
Ausnahmezustand.



WÜRDE

Begegnungen mit
Menschen, die trotz
allem Hoffnung tragen.



HOFFNUNG

Geschichten des Widerstands,
der Solidarität und der
stillen Veränderung.



MYANMAR

Ein Land zwischen
Schönheit, Schmerz
und Zukunft.

Ein Buch, das berührt.
Aufrüttelt.
Und nicht vergessen lässt.



Ein Buch von
CHRISTOPH J. ZINGG



When the Pagodas Sing Again



I came to Myanmar searching for beauty.

And beauty was everywhere.

It shimmered on the golden spires of ancient pagodas, drifted across the misty waters of Inle Lake, and lived in the warmth of people who welcomed a stranger as a friend. It was present in shared meals, in laughter, in quiet gestures of kindness, and in the deep dignity of everyday life.

At first, this was the Myanmar I saw.

But beauty, however radiant, does not always reveal the whole truth.

Behind the golden light lay a silence that seemed to linger everywhere. It was not the silence of peace. It was the silence of caution. The silence of things left unsaid. The silence of people who had learned that words can sometimes carry consequences.

As I listened more closely, that silence began to change.

It became a whisper.

The whispers came from conversations held out of sight, from stories shared only after trust had been earned, from memories carried quietly for years. They spoke of fear, loss, separation and uncertainty. They spoke of dreams interrupted and futures postponed. They spoke of lives shaped by forces far beyond individual control.

And the longer I listened, the louder the whispers became.

Until they were no longer whispers at all.

They became cries.

Cries of grief. Cries of longing. Cries for freedom, dignity and peace. Cries for loved ones lost, for homes abandoned, for opportunities denied, and for a future that seemed forever just beyond reach.

These cries do not belong to one person, one family or one community.

They belong to an entire nation that has endured more than any nation should ever be asked to endure.

Yet this is not what I remember most.

What remains strongest in my memory is something else.

Hope.

Not naïve hope. Not blind optimism. But a quiet, stubborn, resilient hope that refuses to disappear even in the darkest circumstances. A hope that survives war, hardship and uncertainty. A hope carried in the laughter of children, in the courage of ordinary people, and in the belief that a better future is still possible.

Perhaps one day the silence will finally end.

Perhaps the whispers will no longer need to hide.

Perhaps the cries will no longer need to be heard.

And when that day comes, the pagodas will no longer stand as silent witnesses to suffering.

They will sing.

They will sing of resilience and reconciliation.

They will sing of freedom and peace.

They will sing of a people who endured, who persevered and who never surrendered their humanity.

And their song will rise above the rivers, across the valleys and into the mountains.

A song not of fear, but of hope.

A song not of division, but of unity.

A song not of the past, but of the future.

Until that day arrives, may the stories in these pages serve as a small reminder of those whose voices deserve to be heard.

For silence passed.

Whispers grew.

Cries were heard.

And hope endured.

Christoph Josef Zingg

ခရိတ်.သ်တူပ်.ဗ် ယုင်းသီပ်.ဗ် လိင်း

ခရစ္စတိုဖ် ဂျိုးဇက်စ် ဇင်း